

# DENKEN + GLAUBEN

Nr. 202 Herbst 2022

Zeitschrift der Katholischen Hochschulgemeinde für die Grazer Universitäten und Hochschulen

[www.khg-graz.at](http://www.khg-graz.at)



## „ MÄCHTE UND GEWALTEN



**Hermann Nitsch**, 20. Malaktion (Details der Präsentation im Zuecca Project Space Venedig), 1987. Sammlung Helmut Essl  
Foto: May Mansour Courtesy: Galerie Kandlhofer

### Die Macht der Farbe

*„Ich wollte zeigen, wie das Verschütten, Verspritzen und Verschmieren und Verplantschen von roter Farbflüssigkeit beim Beschauer sinnlich-intensive Erregung hervorrufen kann, zu sinnlich-intensivem Empfinden auffordert.“* (Hermann Nitsch)

Am Tag der Eröffnung seiner von Roman Grabner und Lisa Kandlhofer kuratierten Ausstellung „20th Painting Action“ in den riesigen historischen Hallen des Zuecca Project Space in Venedig ist Hermann Nitsch am 18. April in seiner österreichischen Heimat gestorben. Die einzig vollständig erhalten gebliebene Malaktion hatte der Künstler 1987 im Gebäude der Wiener Secession, das als Tempel der Freiheit der Kunst errichtet wurde, im Vertrauen auf die sinnliche Wirkmacht von Farben und Gerüchen als quasi-sakrales Aktions-Ritual durchgeführt.

Roman Grabner führt mit Alois Kölbl wieder die traditionelle KHG-Fahrt zur Kunstbiennale von Venedig.

# Editorial



*„Der Apokalypse der Macht zu wehren,  
ist die edelste Aufgabe des Menschen.“*

*Peter Strasser*

## MÄCHTE UND GEWALTEN

### Gegenseitigkeiten

*Krieg mitten in Europa. Ist Pazifismus  
noch eine gangbare Option?*

Von Georg Cavallar (2)

Von Kurt Remele (3)

### Sie sind immer und überall (4)

Von Theresia Heimerl

### Die Macht des Geistes (8)

Von Peter Strasser

### „Kleriker des Staates“ oder „Hirten des Volkes“? (11)

Alfred Jokesch im Gespräch  
mit Kardinal Kurt Koch

### Ausdauern (14)

Abelina Holzer

### Sprechen vom Dasein im Ungeheuren (16)

Von Mario Schönhart

### Ein Bild von Erschöpfung als stummer Schrei (19)

Alois Kölbl im Gespräch  
mit dem Künstler Pavlo Makov

### Wenn der Rahmen passt (21)

Von Natalie Resch

### Menschliche Existenz – das ausgesetzte Dasein (24)

Von Mario Steinwender

### Einwürfe (26)

Von Lisa Weichsler

### Ware Freiheit (27)

Von Harald Koberg

### khg community (28)

Es ist eine nicht wirklich gute aber pragmatisch gelebte Tradition, dass das Editorial dieser Zeitschrift nach Eingang aller mehr oder weniger pünktlich eingetroffenen Artikel und Bilder und im Wissen allfälliger Absagen sehr kurzfristig vor Drucklegung erfolgt, wenn der Prozess des Layouts schon im Gang ist. So war es auch diesmal. Allein, dass ich beim geplanten

Beginn zum Schreiben wegen starker Schmerzen die Ambulanz eines Krankenhauses aufsuchen musste und mir geraten wurde, gleich dort zu bleiben, weil im Krankenhaus die Chancen besser stünden, mich für eine in der kommenden Woche anstehende Reise mit einer größeren Gruppe wieder fit zu bekommen. Und so schreibe ich gerade unter einigermaßen herausfordernden Bedingungen im Krankenhaus. Hier ist fast alles – wenn auch in einem positiven Sinn – fremdbestimmt. Und irgendwie empfand ich mich gleich mitten im Thema: Um die Erfahrung persönlicher Fremdbestimmtheit angesichts von Klimakatastrophe, Pandemie-Maßnahmen und schließlich eines uns Europäern sehr nahe gerückten Kriegsgeschehens sollte es in unserem Heft zum Thema „Mächte und Gewalten“ gehen. Und natürlich um die sehr unterschiedlichen Reaktionen darauf, die unser gesellschaftliches, aber auch kirchliches Leben bestimmen. Bewusst wurde dafür ein Wording gewählt, das den biblischen Epheserbrief zitiert. Die Religionswissenschaftlerin Theresia Heimerl geht in ihrem Beitrag den Ursprüngen von als übermächtig geglaubten, finsternen Mächten und Gewalten, die nicht Menschen aus Fleisch und Blut sind, in religiösen und säkularen Denk- und Lebenswelten nach und kommt zum Schluss, dass die finsternen Mächte und Gewalten der Gegenwart jenseits religiöser oder ideologischer Systeme „immer und überall“ sind. Der Philosoph Peter Strasser beschreibt in einem sehr persönlichen Beitrag die ernüchternde Rolle des Intellektuellen angesichts von realpolitischen Macht- und Gewaltkonstellationen wie dem Überfall auf die Ukraine. Kardinal Kurt Koch verzichtet im Gespräch mit Alfred Jokesch auf vatikanische Diplomatensprache und äußert sich auf die Fragen hinsichtlich der Kriegsgewalt in der Ukraine sehr deutlich zur Legitimierung eines Krieges mit religiösen Motiven. Mich persönlich bewegt noch immer das ganz spontan bei der Eröffnung der Kunstbiennale von Venedig mit Pavlo Makov entstandene Interview. Er hat den ukrainischen Pavillon gestaltet, nachdem er mit seiner zweiundneunzigjährigen Mutter aus seiner Heimatstadt Charkiw flüchten musste.

So ist diese Ausgabe unserer Zeitschrift teilweise mit Werken von Künstler\*innen der Biennale von Venedig bebildert, zu der wir als KHG im September wieder mit einer größeren Gruppe unterwegs sein werden. Die Bildseiten wollen den Textbeiträgen horizontweiternd zum Thema mit anderen Mitteln zur Seite treten.

Eine anregende Lektüre und inspirierendes Schauen in herausfordernden Zeiten wünscht

Alois Kölbl, Hochschulseelsorger

# Gegenseitigkeiten

Krieg mitten in Europa. Ist Pazifismus noch eine gangbare Option?

Von Georg Cavallar

Seit dem Überfall Russlands auf die Ukraine vor über hundert Tagen wird heftig über Völkerrecht, Moral und Selbstverteidigung debattiert. Etwas schematisch zusammengefasst haben sich im deutschen Sprachraum zwei Lager gebildet. Das größere Lager solidarisiert sich mit der Ukraine und betont ihr Recht auf Selbstverteidigung. Es verweist auf die Pflicht anderer Staaten zur Nothilfe, auch deshalb, weil es offensichtlich Kriegsverbrechen auf russischer Seite wie Vergewaltigungen und Ermordungen von Zivilisten gegeben hat und gibt.

Das zweite, kleinere Lager ist jenes der Pazifisten. Hier unterscheide ich systematisch zwischen einem radikalen und einem gemäßigten oder qualifizierten Pazifismus. Zu den radikalen Pazifisten gehören meiner Meinung nach jene Intellektuellen und Prominente aus Deutschland, die sich in einem offenen Brief an Kanzler Olaf Scholz (SPD) gegen die Lieferung schwerer Waffen an die Ukraine aussprachen und vor einem dritten Weltkrieg warnten.

Putin dürfe – so das Argument – nicht zu einem atomaren Erstschlag getrieben werden; die Ukraine sei selbst ein korrupter Staat; „eigentlich“ sei die NATO schuld am Krieg, weil sie Russland einkreisen wolle und gegebene Versprechen gebrochen habe. Das letzte Argument hat der Russlandexperte Wolfgang Müller in einem Beitrag im *Pragmaticus* im Juni als „Mythos“ bezeichnet. Tatsächlich geht es zu einem beträchtlichen Teil um den Versuch des autoritären Systems Putin, den Weg der Ukraine in Richtung prowestlicher, offener und liberaler Demokratie zu sabotieren. Offensichtlich deshalb, weil damit Putins Herrschaft in Russland gefährdet werden könnte.

Ein radikaler Pazifismus mit dem Motto „Frieden um jeden Preis“ ist utopisch, moralisch inakzeptabel und politisch gefährlich. Er ist utopisch, weil er von unrealistischen Zielen und Forderungen ausgeht. Er ist naiv, weil er erwartet, Putin werde, sollte man ihm die Ukraine überlassen, schon „irgendwie“ wieder eine Rückkehr zur Normalität zulassen. Er ist unmoralisch, weil er die Idee der Gerechtigkeit und der Menschenrechte auf dem Altar des Friedens opfert. Zur Neutralität in moralisch und rechtlich eindeutigen Situationen meinte Desmond Tutu: „Wenn du in Situationen der Ungerechtigkeit neutral bist, hast du die Seite des Unterdrückers gewählt.“ Der radikale Pazifismus ist politisch gefährlich, weil er auf eine Appeasementpolitik hinausläuft, die genau durch die Haltung des Beschwichtigens den Aggressor noch aggressiver und unberechenbarer machen kann.

Manche Positionen radikaler Pazifisten sind philosophisch wenig überzeugend. Da werden etwa die Angegriffenen bzw. die Opfer belehrt, ob, bis zu welchem Ausmaß und wie sie sich verteidigen sollen. So behauptet der Philosoph Richard David Precht, die Frage der Waffenlieferungen an die Ukraine sei „absolut abhängig vom Kriegsverlauf“. Würden die Ukrainer „ohnehin verlieren“, seien diese nicht zulässig. Wenn hier etwas moralisch absolut ist, dann die Verpflichtung der Staatengemeinschaft, dem Opfer einer militärischen Aggression zu helfen.

Der gemäßigte oder qualifizierte Pazifismus nimmt zur Kenntnis, dass es auch eine Zeit des zulässigen Verteidigungskrieges geben kann. Er ist idealistisch und strebt eine internationale Friedensordnung an, hält sich aber an das, was machbar ist – und ist deshalb nicht utopisch. Er ist realistisch, weil er anerkennt, dass Staaten einer Bedrohung gegenüberstehen können, die durch Verhandlungen, Appeasement oder Zugeständnisse nicht abgewendet werden kann. Der gemäßigte Pazifismus nimmt in Kauf, dass in einem Verteidigungskrieg Menschen getötet, verstümmelt oder ihre Existenzen ruiniert werden. Für ihn bleibt – im Gegensatz zum politischen Realismus – die Stiftung und Sicherung des Friedens das oberste Ziel der Politik.

Georg Cavallar, geb. 1962 in Wien, ist Lehrer am Wiener Wasagymnasium, Dozent für Neuere Geschichte, Buchautor und Lehrbeauftragter an der Universität Wien. Forschungsschwerpunkte sind die Rechtsphilosophie Kants, die Geschichte des Völkerrechts und des Kosmopolitismus sowie europäische Aufklärung. Zu seinen aktuellen Publikationen gehören Schulbücher für die Fächer Psychologie, Philosophie und Geschichte.



Foto: Matschedolnik

# Gegenseitigkeiten

Krieg mitten in Europa. Ist Pazifismus noch eine gangbare Option?  
Von Kurt Remele

Nach Martin Luther King Jr. zeichnet sich gewaltfreier Widerstand dadurch aus, dass Mittel und Ziele übereinstimmen: „Die Mittel müssen ebenso ehrenwert sein wie die Ziele.“ King ist davon überzeugt, dass moralisch hochwertige Ziele wie Friede und Gerechtigkeit nicht mit unmoralischen, zerstörerischen oder gewalttätigen Mitteln erreicht werden können.

Ein absoluter oder konsequenter Pazifismus, wie King ihn versteht, verzichtet auf jede Form von Gewalt, die andere Personen verletzt oder tötet. Er ist in der Regel primär gesinnungsethisch orientiert. Das schließt keineswegs aus, dass gewaltfreier Widerstand auch aus verantwortungsethischer Sicht als zielführender und aussichtsreicher beurteilt wird als die Gewalt der Waffen. In ihrem 1983 publizierten Pastoral Schreiben „The Challenge of Peace“ stellen die katholischen Bischöfe der USA fest: „Gewaltfreie Widerstandsformen gegen das Böse verdienen es, genauer studiert und beachtet zu werden, als dies bisher geschah. Es gibt bemerkenswerte Beispiele dafür, dass Menschen sich der Unterdrückung widersetzen, ohne auf Waffen zu rekurrieren.“ (Nr. 222) Die Bischöfe verweisen auf ein Standardwerk des zivilen Widerstands und der sozialen Verteidigung, Gene Sharps „The Politics of Nonviolent Action“, in dem 198 Methoden gewaltfreien Vorgehens gegen Diktatoren ausführlich dargestellt werden.

Einige Ukrainerinnen und Ukrainer werden Sharps Buch zweifellos kennen: jene, die jeden Kriegsdienst ablehnen und gewaltfreien zivilen Widerstand praktizieren. Zu Beginn des Krieges hat man öfter von ihnen gehört: Sie hielten Protestversammlungen ab, stellten sich vor russische Panzer, konfrontierten feindliche Soldaten, entfernten Straßenschilder. In Kiew gibt es eine kleine Gemeinde der Quäker, eine der historischen Friedenskirchen, die sich zum Pazifismus bekennen. Die „Orange Revolution“ von 2004 hat zudem gezeigt, dass gewaltfreier, ziviler Widerstand sich gerade in der Ukraine als stärker erwiesen hat als die Gewalt der Mächtigen, ganz zu schweigen davon, dass die „Friedlichen Revolutionen“ in Mittel- und Osteuropa von 1989 unerwartete und weitreichende Umstürzbewegungen darstellten, die fast ganz ohne Gewalt auskamen.

Es gibt mehrere Spielarten des Pazifismus: Neben der erwähnten strengen, völliger Gewaltfreiheit verpflichteten Variante gibt es auch einen auf Gewaltminimierung abzielenden relativen Pazifismus: Das ist jener Pazifismus, den Alice Schwarzer

und Papst Franziskus vertreten. In einem Offenen Brief haben Schwarzer und anderen Prominente Bundeskanzler Olaf Scholz Ende April 2022 aufgefordert, keine schweren Waffen an die Ukraine zu liefern. Diese könnten zur „Eskalation dieses Krieges zu einem atomaren Konflikt“ führen. Die Unterzeichnenden wiesen darauf hin, dass das Recht auf militärische Gegenwehr gegenüber „aggressiver Gewalt“ seine ethische Grenze dort erreiche, wo das Maß an Zerstörung und menschlichem Leid unter der Zivilbevölkerung ins Unermessliche steige.

Der Offene Brief stimmt in weiten Teilen mit der klassischen katholischen Friedens- und Kriegsethik überein, die unter anderem im Katechismus der Katholischen Kirche aus dem Jahre 1992 dargelegt ist. Nach dieser gelte das Recht auf Selbstverteidigung nicht uneingeschränkt, sondern unterliege dem Grundsatz der Verhältnismäßigkeit: „Der Gebrauch von Waffen darf nicht Schäden und Wirren mit sich bringen, die schlimmer sind als das zu beseitigende Übel.“ (Paragraf 2309)

Dieser Friedensethik weiß sich auch Papst Franziskus verpflichtet. Kontinuierlich hat er deshalb zur Waffenruhe und zu unverzüglichen Friedensverhandlungen zwischen den Kriegsparteien in der Ukraine aufgerufen. Seine Absage an Aufrüstungsrhetorik und militärisches Pathos zeigt, wie notwendig und lebendig Pazifismus in seinen diversen Spielarten nach wie vor ist.

Kurt Remele,  
geb. 1956 in Bruck/Mur, studierte  
Theologie und Anglistik/Amerikanistik  
in Graz und Bochum. Wissenschaftlicher  
Mitarbeiter an der Ruhr-Universität  
Bochum, pädagogischer Mitarbeiter am  
Sozialinstitut Kommende in Dortmund,  
von 2001 bis 2021 Ao. Univ.-Prof. für Ethik  
und Christliche Gesellschaftslehre an der  
Universität Graz. Mehrere Gastprofessuren  
in den USA und in England.

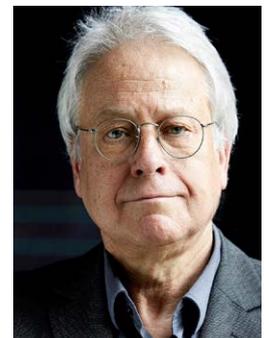


Foto: Stöckl

# Sie sind immer und überall

Die zeitlose Rede von Mächten und Gewalten  
Von Theresia Heimerl

„Denn wir haben nicht gegen Menschen aus Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern gegen Mächte und Gewalten, gegen die Weltherrscher dieser Finsternis, (...)“ Von wem stammt dieses Zitat?

A: Von einem anonymen dualistischen Autor der Spätantike. B: Von Patriarch Kirill. C: Von einem Autor eines Briefes im Neuen Testament D: Von Luke Skywalker in *Star Wars*.

Wer nicht sehr bibelfest ist oder einen ebensolchen Joker hat, würde bei dieser Frage in der Millionenshow arg ins Schwitzen kommen, denn die richtige Antwort ist C. Es handelt sich um eine Textpassage aus dem Epheserbrief (6,12). Falsch sind allerdings die drei anderen Antwortmöglichkeiten auch nicht. „Mächte und Gewalten“ sind weit über ihren Entstehungskontext und ihr konkretes textliches Vorkommen im Neuen Testament hinaus eine anthropologisch-kosmologische Chiffre für das existenzielle Unbehagen angesichts eines schwer greifbaren, übermächtigen Gegenübers. Die Vorstellung von Mächten und Gewalten, welche die finstere Welt beherrschen und gegen die es gilt, zu den Waffen zu greifen, ist eine Form der Weltdeutung, die in ganz unterschiedlichen historischen und narrativen Kontexten abgerufen werden kann.

## Zwischen Himmel und Erde

Die Formulierung (*doxas* und *exousias* im altgriechischen Original, *principes et potestates* in der lateinischen Vulgata-Übersetzung) hat bereits in der Spätantike eine hohe Interpretationsfluidität. Weltliche Herrscher können ebenso gemeint sein wie deren Regime, aber auch alle nur vorstellbaren bösen Geister oder paganen Götter, ja vielleicht gar hybride Wesen zwischen Himmel und Erde, auch eine dunkle, gefallene Version der himmlischen Heerscharen des alttestamentlichen Gottes klingt für Rezipienten und Rezipientinnen dieser Epoche mit an. „Mächte und Gewalten“ werden hier zum Synonym für eine umfassende Bedrohung, die realen politischen Herrschaften ein metaphysisches Momentum verleiht und umgekehrt überirdische Sphären als Teil weltlicher Unterdrückung und Gegnerschaft entlarvt. Im Vollausbau dieser Weltdeutung ist die gesamte Schöpfung das Werk, ja

sogar der eigene Körper feindlicher Agent, dieser Mächte und Gewalten. Damit wären wir dann bei Antwort A und einem gnostisch-dualistischen Weltbild, wie es zahlreiche Texte zeitgleich mit dem frühen Christentum entwerfen. In dieser Welt ist jeder und jede in einem permanenten Kampfmodus, muss er oder sie allzeit gerüstet sein mit Helm, Schwert und Brustpanzer, wie es in den folgenden Zeilen des Epheserbriefes heißt. Und auch wenn diese hier ausdrücklich metaphorischer Natur sind, vermitteln sie eine klare Botschaft: Sei der permanenten Bedrohung gewahr und bereit, sie immer und überall zu bekämpfen. In einem solchen existenziellen, umfassenden Klima der Angst lässt es sich nur leben, wenn es dafür auch das Versprechen des Sieges gibt und die Gewissheit, durch die ständige Kampfbereitschaft auf der Seite der Sieger zu stehen. Die Mächte und Gewalten sind eine zwischen Lebensrealität und Überwelt oszillierende Drohkulisse, die zugleich auch der eigenen Existenz Bedeutung verleiht, die einen selbst zum womöglich entscheidenden letzten Kämpfer gegen die finsternen Weltherrscher macht.

Diese (Selbst-)Wahrnehmung ist, genauso wie jenes der Verse aus dem Epheserbrief, das Weltbild einer religiösen Minderheit, von politisch-gesellschaftlichen Underdogs, deren Unbehagen an der Welt kosmische Dimensionen annimmt und die dieser unbehaglichen Welt und ihren Verantwortlichen in allen Sphären den Krieg erklärt: „Darum legt die Rüstung Gottes an, damit ihr am Tag des Unheils standhalten, alles vollbringen und den Kampf bestehen könnt.“ (Eph 6,13)

Was aber, wenn aus Underdogs Mächtige werden, aus der religiösen Minderheit eine Mehrheit, die im Besitz der (Staats-)Gewalten ist? Ist der Kampf „gegen die Weltherrscher dieser Finsternis“ gewonnen? Den Hinweis darauf, wie es mit Mächten und Gewalten als religiösem Interpretament in einer solchen Situation weitergehen kann, gibt uns Antwortmöglichkeit B. Kirill, Patriarch der russisch-orthodoxen Kirche, hielt am 6. März 2022, nur wenige Tage nach dem kriegerischen Überfall Russlands auf die Ukraine, eine Predigt, die wie eine Paraphrase von Eph 6,12 klingt: „(...) wir befinden uns in einem Kampf, der nicht physisch, sondern metaphysisch ist.“ Die Gegner seien „in der Macht des Bösen“, während die

eigenen Soldaten „auf der Seite des Lichts (...) stehen“. Die Predigt des Moskauer Kirchenoberhauptes stellt nur das jüngste einer langen Reihe von Beispielen dar, wie der Kampf gegen Mächte und Gewalten zum Kampf eines realen politischen Imperiums werden und diesen gleichzeitig durch die Verwendung der anthropologisch-kosmologischen Chiffre ins Überzeitliche, Übermenschliche erheben kann. Was Kirill predigt, haben vor ihm Päpste und Theologen gepredigt: Die Mächte und Gewalten der Gegner sind nie nur politische Feinde, sie sind Verkörperungen der „Weltherrscher der Finsternis“, ob Ungläubige jenseits des Mittelmeers oder Ketzer in den eigenen Reihen. Aus konkreten Menschen, Staaten(gebilden) und politischen Systemen werden überweltliche Gegner, die eben „nicht aus Fleisch und Blut“ sind und deren Fleisch und Blut daher keinerlei Beachtung oder gar Schonung verdient. Der metaphysische Status der dunklen Mächte und Gewalten hebt auch ihr Wirken auf eine Ebene der Ideen und Ideale, ihre finstere Weltherrschaft manifestiert sich in Regenbogenparaden oder Geschlechtergleichstellung. Was nicht aus Fleisch und Blut ist, kann überall sein, in jedem Wohnblock, jedem Kindergarten und muss dementsprechend überall bekämpft werden. Der vergleichenden Fairness halber muss man sagen: Was Kirill kann, könnten auch andere gerne: Ob im *Bible Belt* der USA oder den Weiten deutschsprachiger, vorgeblich katholischer Internetgemeinschaften – sie alle wännen sich im Kampf gegen die Mächte und Gewalten der finsternen Welt der liberalen (Post-)Moderne und hätten gerne so viel politische und militärische Macht und Gewalt hinter sich wie der russische Patriarch.

## **Mächte und Gewalten – ein religiöses Erbe?**

Alles also ein Problem der Religion, aus welcher die Chiffre der Mächte und Gewalten schließlich stammt? Ein Ja wäre eine einfache Antwort und würde diesen Artikel jetzt enden lassen, verbunden mit einem kurzen Nachsatz zu Antwort D und den populärreligiösen Ersatzwelten kommerziell erfolgreicher Kämpfe in entfernten Galaxien in Imax-Sound und 3D, wo die Mächte und Gewalten seit mehreren Jahrzehnten und

mittlerweile im Auftrag des Disney-Konzerns von den (Jedi-)Rittern des Lichts bekämpft werden. Und wenn uns diese (post)moderne Mythologie etwas gelehrt hat, dann dieses: Es finden sich immer neue Mächte und Gewalten, selbst der spektakulärste Sieg des Helden (oder neuerdings der Heldin) ist nie endgültig, er währt nur bis zum nächsten Sequel.

Diese religionskritische Antwort ist zu einfach. Daher starten wir mit vier weiteren Optionen zu unserer Frage: Das Eingangszitat von den Mächten und Gewalten, den Weltherrschern dieser Finsternis stammt von? A: (Neo-)marxistischen Aktivisten, B: QAnon, C: Ronald Reagan, oder D: Neo in dem Film *The Matrix*. Sie können es hier mit dem 50:50 Joker probieren oder einfach raten – denn die Antwort stimmt für alle vier Möglichkeiten.

Das eingangs formulierte Gefühl der konstanten Bedrohung durch schwer greifbare, feindliche Mächte und Gewalten, die nicht einfach Menschen „aus Fleisch und Blut“ sind, gehört zum Repertoire jedweder Verschwörungstheorie, egal ob diese „von unten“, also tatsächlich aus dem Gefühl der bedrohten Underdogs entsteht, „von oben“ – sprich einem Politiker – erzeugt oder zumindest genährt wird oder als popkulturelles Narrativ den Weg in die Köpfe und Herzen findet. Beginnen wir diesmal chronologisch bei Antwort A: Schon bei Karl Marx liest sich der Kapitalismus nicht einfach als eine Wirtschaftsform, sondern fügt sich in die Rolle der Mächte und Gewalten, die zwar theoretisch von Menschen aus Fleisch und Blut ausgehen (immerhin ist Marx auch Religionskritiker), aber doch jenseits dieser ein Eigenleben entwickelt haben, das der gewöhnliche Proletarier nicht zu durchschauen vermag. Das Kapital ist eine Form von Metaphysik, die sich, wie auch die dunklen Demiurgen der Spätantike, zwar in konkreten Herrschaftsformen und Regimen, manifestieren kann, letztlich aber hinter Zahlen, Papieren und Beziehungsgeflechten verborgen bleibt. Bis heute, mehr als hundert Jahre und mehrere weltpolitische Situationen später, hat die Rede vom Kapital einen mythischen Unterton, der mit den Begriffen Herrschaft, Macht und Gewalt operiert. Wer nur die ersten Seiten der Suchergebnisse zu diesen Begriffen überfliegt, merkt sehr rasch: Hier geht es nicht um Volkswirtschaftslehre,

sondern um das Aufdecken eines immerwährenden Kampfes gegen Gegner jenseits des bloßen menschlichen Subjekts. Und wie schon in der Spätantike sind rechtgläubige und häretische Verwendungen dieser Weltdeutung der Mächte und Gewalten des Kapitals kaum zu unterscheiden, gibt es innerhalb des grundlegenden Interpretationsstranges so viele immer neue Aneignungen, wie es Bedrohungen gibt: Konzerne, Regierungen, Lobby- und Pressure-Groups ... sie alle sind Mächte und Gewalten im Bedeutungszwischenraum von irdischen Herrschern und abstrakten Bedrohungen, denen sie zwar kein Gesicht, aber zumindest dunklen Schatten verleihen. Mit dieser Weltdeutung sind wir bereits mitten in Antwortmöglichkeit B: QAnon. Diese Bewegung aus den USA, die in unseren Breiten erst mit Covid bzw. Impfgegner-Demonstrationen einem breiteren Publikum bekannt wurde, soll hier stellvertretend für verschiedene Verschwörungstheorien stehen. Der Aufruf zum Kampf gegen finstere, weltbeherrschende Mächte und Gewalten, denen wir Menschen gegenüberstehen, definiert diese Bewegung seit ihren Anfängen im Jahr 2017. Waren es zuerst noch konkrete Politiker und Politikerinnen einer bestimmten Partei, denen dunkle Machenschaften (Kindesentführung) nachgesagt wurden, wurde daraus rasch eine umfassende Weltdeutung, die, anders als Antwort A, ohne fixen ideologischen Unterbau auskommt und die, ihnen feindlich gesonnenen, Mächte und Gewalten allüberall am Werk sehen kann und will: Politik, Wissenschaft, Wirtschaft und Zivilgesellschaft sind trotz ihrer realen Vertreter mehr als bloße Menschen aus Fleisch und Blut, tragen sie doch durch Freihandelsabkommen, Gesetzesentwürfe zu alternativen Lebensformen und Impfungen zur immer umfassenderen Herrschaft jener Mächte bei, die hinter ihnen im Dunkel bleiben wollen. Und auch wenn dem Aufruf von QAnon zum Kampf nur wenige aktiv folgen: Das fundamentale Unbehagen, diesen Mächten und Gewalten, wer immer sie im konkreten Fall auch sein mögen, täglich in jedem Lebenszusammenhang ausgeliefert zu sein, schafft eine paranoide Grundstimmung, die keiner offenen Metaphysik mehr bedarf, um zur Weltwahrnehmung zu werden. Im Vergleich dazu klingt Antwort C: Ronald Reagan (US-Präsident 1981-1989) geradezu harmlos, ein Echo aus

einer Zeit, als man die Mächte und Gewalten noch geographisch klar im Reich des sowjetischen Bösen verorten konnte. Oder vielleicht hat Reagan ihre Anwesenheit im weltpolitischen Diskurs nach dem zweiten Weltkrieg erst so richtig heraufbeschworen, der ideologischen und praktischen Auseinandersetzung jene metaphysische Qualität gegeben, die Patriarch Kirill nur predigt.

## Sie sind immer und überall

Die Mächte und Gewalten der Gegenwart, sie sind längst nicht mehr einem bestimmten religiösen System zuordenbar, ja nicht einmal mehr einer bestimmten Ideologie. Längst umgeben sie uns in der Wahrnehmung erstaunlich vieler Menschen, wie es in Antwort D: *The Matrix*, heißt, als allgegenwärtige Bedrohung. Die Archonten der gnostischen Weltdeutung, die den Menschen unmittelbar über seinen eigenen Körper beherrschen, sind innerweltlichen Technologien gewichen, von denen viele nicht wissen, ob sie den bösen Mächten des Deep State noch Mittel zum Zweck sind oder bereits selbst Gewalten, denen die vormals Mächtigen der Menschen nun dienen.

Wer sich in so einer Welt wähnt, sehnt sich nach Rettung. Nach einem strahlenden Erlöser aus der finsternen Bedrohung der Mächte und Gewalten. Das Christentum des Neuen Testaments bot seinen Anhänger\*innen genau das: „Die Fürsten und Gewalten hat er entwaffnet und öffentlich zur Schau gestellt; durch Christus hat Gott über sie triumphiert.“ (Kol 2,15). Glauben wir das noch? Oder hätten wir auch hier gerne mehrere Antwortmöglichkeiten, wenn geht mit 50:50 Joker?



Theresia Heimerl, geb. 1971 in Linz, Studien der Deutschen und Klassischen Philologie und Katholischen Theologie, seit 2003 Ao. Univ.-Prof.in für Religionswissenschaft an der Kath.-Theol. Fakultät Graz der Karl-Franzens-Universität Graz.

Foto: Lejjak

### Die unerbittliche Macht des Todes

Bis ins Extrem gesteigerte Lautstärke und verstörend-ambivalente Stille, die Leichtigkeit und betörende Schönheit von Silberglitter und das von einem Geräusch wie von einem Fallbeil begleitete Herabstürzen eines Skeletts in den Ausstellungsraum waren die Elemente, aus denen Manfred Erjautz seine Performance vor dem Passionssonntag in der QL-Galerie aufbaute. Der Künstler hat als einer der führenden Vertreter skulpturaler Kunst in Österreich ein umfangreiches Werk geschaffen, das sich auf unterschiedliche Weise immer rückgebunden an die Beschäftigung mit dem Menschen erweist: in der Auseinandersetzung mit zeitlichen Abläufen und Vergänglichkeit, der Vermarktung des menschlichen Körpers oder im Widerhall physischer Phänomene in der Faszination von Präzisionsmaschinen. Für seine Ausstellung in der Leechgasse hat er eine Holzschnittserie des berühmten, mittelalterlichen Basler Totentanzes mit Bildmotiven unserer Zeit überarbeitet und sich künstlerisch angeeignet. Dem mit Angehörigen aller Stände als Knochenmann tanzendem Tod kommt niemand aus. Am Tag, als die Weltöffentlichkeit von den furchtbaren Massakern von Butscha erfuhr, eröffnete Manfred Erjautz die Ausstellung mit einer beklemmenden Performance: Nach einer Akustik-Installation, die nach einem immer lauter werdenden Sound nach den Prinzipien des sogenannten Shepard-Tones eine sich ins Unerträgliche steigende Spannung aufbaute, herrschte nach dem plötzlichen Abbruch des Sounds eine ebenso schwer erträgliche Stille im Raum, in die sich allmählich ein sanfter Regen aus Silberglitter mit säuselnden Fallgeräuschen ergoss. Der immer stärker anschwellende, anheimelnde Silberregen wurde schließlich abrupt und unvorbereitet von einem aus großer Höhe herabstürzenden Skelett unterbrochen, dessen nur Bruchteile von Sekunden dauernde, unheimlich-groteske Tanzbewegungen sich erst in der Videodokumentation erschlossen.

Manfred Erjautz, The Echo of Things (Videostill), 2022. © Erjautz



# Die Macht des Geistes

Ein Monolog, ins Leere gesprochen  
Von Peter Strasser

Alice Schwarzer ist eine linke, feministische Intellektuelle alten Stils. Im Mai 2022, hat sie sich unter Assistenz des Medienkünstlers Peter Weibel dazu entschlossen, einen „offenen Brief“ an den deutschen Bundeskanzler zu schreiben. Es geht darin um Hilfeleistungen an die Ukraine, die von Russland überfallen und in schwere Kriegsnot gebracht wurde. Das Plädoyer von Schwarzer und Weibel: Keine Lieferung „schwerer Waffen“ an die Ukraine! Vielmehr solle nichts unversucht gelassen werden, um den Kremlchef – mittlerweile des schweren Bruchs völkerrechtlicher Normen schuldig und mit dem Vorwurf des versuchten Völkermords konfrontiert – an den Verhandlungstisch zu bringen, um einen Kompromiss auszuhandeln.

Ich erwähne dieses Beispiel aus mehreren Gründen.

Erstens wird der politischen Führung der Ukraine unterstellt, auf Kosten des hilfsbereiten Westens immer mehr an militärischer Hilfe anzufordern, statt sich unter Umständen den „Fakten“ zu beugen, das heißt, einen Teil des eigenen Landes und seiner Lebensgrundlagen – Rohstoffe, Getreide – den Russen zu überlassen.

Zweitens wird auf eine genauere Kenntnisnahme der militärstrategischen Lage verzichtet, die, so steht zu vermuten, von den russischen Fantasien zur Wiederherstellung einer großrussischen, womöglich eurasischen Kulturzone nicht abzukoppeln ist.

Drittens wird von Alice Schwarzer in zahlreichen öffentlichen Auftritten hervorgehoben, erst durch ihre Intervention eine „offene Diskussion“ ermöglicht zu haben, zumal Russland eine Atommacht sei, die den Dritten Weltkrieg auslösen könne.

Ohne auf die inhaltlichen Aspekte dieses Arguments einzugehen, muss man sehen, dass Schwarzers „Intervention“ massenhaft Reaktionen auslöste (und weiterhin auslöst, mit einer nachfolgenden Verhärtung der Stimmungslage in den Sozialen Medien), ohne voraussagen zu können, ob die Resultate moralisch vertretbar sein werden.

Jede Einmischung des Geistes in die Sphäre der Macht muss eben dies bedenken: Der gute Wille allein ist zu wenig. Und wie gut auch alle Mahnungen gemeint sein mögen, sie führen zu Effekten, die von der Macht benützt und ausgenützt werden können. Über derlei Streueffekte und Instrumentalisierungen haben die Intellektuellen

dann keine Kontrolle mehr, obwohl unter Umständen viele Menschen betroffen sind, ihre Existenzen gerettet oder zerstört werden.

## Der Geist und die Macht

Als ich jung war, hatte ich das Gefühl, es wäre unangebracht, ja unmoralisch, wenn ich mich als denkender Mensch nicht redend und schreibend in die Angelegenheiten von Staat, Religion und Macht „einbringen“ würde. Das habe ich dann jahrzehntelang getan, vielfach angetrieben durch das einigermaßen narzisstische Bedürfnis, meine Stimme aus dem Meer des Gemurmels herauszuheben.

Ich wurde gehört, gelesen, regional zwar, aber immerhin – und nicht wenige meiner Leser\*innen bekundeten mir, dass sie mich „mit Interesse“ und „Zustimmung“ gelesen hätten. Zugleich gehörte ich zu jenen, die man im weitesten Sinne dem Kreis der „Intellektuellen“ zurechnet. Allerdings gehörte ich keiner politischen Organisation an, und auch, was die konfessionellen Machtzentren betraf, hatte ich mich schon bald – gleich zu Beginn meines Studiums der Philosophie (man war, wenn man auf sich hielt und nicht den „herrschenden Verhältnissen“ zuarbeiten wollte, weltanschaulich links) – daraus zurückgezogen.

Ich war kein Querdenker. Das Wort hatte damals, in den Achtzigerjahren, noch eine positive Bedeutung; trotzdem wollte ich nicht zu denen gehören, die immer etwas gegen was auch immer einzuwenden hatten. Aber ich war dennoch so etwas wie ein „kritischer Geist“, das bildete ich mir jedenfalls ein, deshalb hatte ich dann doch immer irgendetwas zu bemängeln. Darüber hinaus galt es allerdings, ganz besonders als freischwebender Intellekt, Karriere zu machen.

Nun, was die Karriere betraf, so erreichte ich einiges, aber eben nur einiges. Ein Grund dafür lag zum Teil in meiner Abstinenz gegenüber allen Organisationen, die ihren Mitgliedern Karriereleitern bauen, ob es sich um Parteien oder die Freimaurer (die mich auch einmal einluden, ihnen beizutreten) handelt. Und ich lebte einen guten Teil meines aktiven Lehr- und Autorenlebens in der Illusion, dass man als jemand, der etwas zu „sagen“ hatte – und mir schien, ich hatte etwas zu „sagen“, nicht viel, aber doch –, gehört werden würde von denen, die *reale* Macht besaßen. Das war eine zeitbedingte, dumme Illusion.

Einmal wurde ich zusammen mit einigen Querdenkern zum Mittagessen gebeten, und zwar vom damals amtierenden Bundeskanzler. Klar war, er suchte nach Ideen, die er von seinen Denktankleuten in politische Slogans umwandeln lassen konnte. Das alles war eine Show, also verweigerte ich mich dem Mittagessen des Kanzlers. Warum erzähle ich dieses Detail zum Thema „Mächte und Gewalten“? Es ließen sich andere Episoden anschließen. Ein österreichischer Biobauernbaron veranstaltete Denk-Tage mit einem Schüppel von Großintellektuellen (darunter als kleiner Mitläufer ich). Wir kassierten unverhältnismäßig großzügige Honorare dafür, dass wir unser bestes Geistesgeschmalz in das Thema „Nachhaltigkeit“ einbrachten. Aber aus unseren ehrgeizigen Reflexionen ließ sich letztendlich kein Slogan schmieden, der zum Werbe-Hit tauglich gewesen wäre.

Ich erzähle derlei Petitessen, weil ich, in die Jahre gekommen, vor langer Zeit schon begriffen habe, dass die Macht – ich meine die reale physische, politische, ökonomische Macht – an Netzwerke gebunden ist, deren Strippenzieher den sogenannten Geistesmenschen letzten Endes, aus der inneren Logik des Machterhalts und der Vermehrung von Macht, als „Mittel zum Zweck gebrauchen“, *bloß* als Mittel, um eine Formulierung aus Kants kategorischem Imperativ zu verwenden (wobei sich die Inhaber realer Macht, gebettet in Reichtum und Einfluss, dessen häufig nicht bewusst sind, agieren sie doch gerne als Mäzene, welche die Bildung, die Kunst, das Gute, Wahre und Schöne fördern).

Nicht wenige Kolleginnen und Kollegen, denen ich im Laufe meines akademischen Lebens begegnete und die sich nach außen hin moralistisch gebärdeten, ließen sich dann gerne „gebrauchen“. Denn die Aura der wirklichen, der äußerlich wirkmächtigen Macht ist verführerisch. Ihr zuzuarbeiten ist nicht selten auch verbunden mit der Aneignung weltlicher Güter. Freilich schlittert der Geistesmensch, der sich der Macht ergibt, auf diese Weise langsam in eine Würdelosigkeit, die zusehends spürbar wird. Aber sie lässt sich meist damit rechtfertigen, dass man doch, wie wenig auch immer, etwas dazu beigetragen habe, die schlechten Verhältnisse oder jedenfalls den Macht-Sinn jener zu verbessern, die tatsächlich etwas bewirken können.

## Der Geist – die machtlose Macht

Dem sei als Maxime entgegeng gehalten: Die Macht des Geistes liegt in erster Linie nicht darin, der Macht Geist einzubläuen. Sie liegt darin, den Menschen klarzumachen, dass sich Macht und Geist meistens umgekehrt proportional verhalten. Und das ist, wie ich hinzufügen möchte, so in Ordnung, weil es der Weg ist, den die Dinge dieser unserer Welt – gemäß einem höheren

Wollen oder Befund? – nehmen *sollten*. Die Macht des Geistes besteht gerade in seiner Machtlosigkeit!

Deshalb haben die Mächtigen vor ihm Spundus: Hier ist eine Grenze, die sich nicht wegkaufen, nicht wegbomben lässt. Da gibt es etwas auf der Welt, das, wenn es seinem Wesen treu bleibt, sich quasi umdreht und weggeht – seine eigenen Wege geht. Was sind das für Wege? Es ist eigentlich nur ein Weg, nämlich der Weg der Wahrheit, oder besser: der unverdrossenen Suche nach Wahrheit. Oder humanistisch gesprochen: nach der Wahrheit des Menschen.

Immer wieder finde ich mich dabei wieder, dass ich eine Zeitkritik schreibe, Kritik an Meinungen und Moden äußere, die im Zyklotron des Zeitgeistes umtreiben; doch ich bilde mir nicht ein, etwas zu bewirken. Ich bin weder einfältig noch eingebildet genug, um mir Derartiges einzubilden.

Und je älter ich werde, umso mehr scheint mir die Wahrheit, nach der ich suche, irgendwo weit draußen zu liegen, an einem Horizont, der, zwar unerreichbar, gerade deshalb die einzige Moral offenbart, nach der zu leben sich lohnt: *Es ist der ewige Friede unter den Menschen, der im mythischen Bild des Paradieses einbeschlossen ist*. Im Grunde fallen der Geist und die Sehnsucht nach Erlösung zusammen.

Deshalb wird der Geist zu einer schrecklichen, teuflischen Maschinerie, wenn er sich mit der irdischen Macht verbündet, ihr hofiert, mit ihr bis zur Unkenntlichkeit verschmilzt. Denn dann will er das Paradies auf Erden herbeizwingen, und das Ergebnis ist immer dasselbe: Am Schluss rasen die apokalyptischen Reiter über die Welt und auf den Bergen der Opfer thronen die Sieger, die sich für die neuen Götter halten.

Der Apokalypse der Macht zu wehren, ist die edelste Aufgabe des Menschen. Selbst beim besten Willen wird man – werde ich – dieser Aufgabe nur sehr unzureichend gerecht. Das muss reichen.

**Letzte Publikation:** *Eine Hölle voller Wunder. Spätes Philosophieren*, Wien: Sonderzahl Verlag, 2021. Im Herbst erscheint im selben Verlag: *Apokalypse und Advent. Warum wir dagewesen sein werden*.

Peter Strasser, geb. 1950 in Graz, Universitätsprofessor am Institut für Rechtswissenschaftliche Grundlagen der Karl-Franzens-Universität Graz, seit 2015 im Ruhestand. Schwerpunkte seiner Arbeit sind Ethik, Metaphysik, Religionsphilosophie sowie theoretische Kriminologie. Autor zahlreicher Publikationen und Kolumnen. Träger des Österreichischen Staatspreises für Kulturpublizistik.

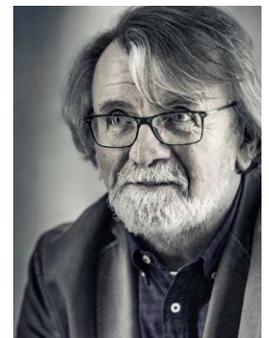


Foto: Strasser



### Plötzlich alles anders

Der Überfall auf sein Heimatland hat den ukrainischen Oligarchen und Kunstmäzen Victor Pinchuk veranlasst, kurzfristig eine zum offiziellen Rahmenprogramm der Kunstbiennale von Venedig gehörende Kollateralausstellung im monumentalen Gebäude der Scuola Grande della Misericordia im Stadtviertel Cannaregio zu initiieren. In der von Björn Geldhof in nur wenigen Wochen Vorbereitungszeit kuratierten Ausstellung treten Werke internationaler Kunstgrößen mit Werken ukrainischer Künstler\*innen unter dem Motto „We are defending our Freedom“, das als handschriftliche Notiz des ukrainischen Präsidenten Selenskyj an der Außenfassade des Gebäudes hängt, miteinander in Dialog. Die junge ukrainische Künstlerin Lesia Khomenko zeigt in der Eingangshalle nach Vorlagen von Handyfotos gemalte, monumentale Portraits von Zivilisten, die zum Kriegsdienst eingezogen wurden. Einer dieser Männer ist ihr Ehemann Max, ein Künstler und Musiker, der sich freiwillig zum Militäreinsatz meldete.

Lesia Khomenko, Max in the Army (Detail), 2022. Foto: Kölbl Courtesy: PinchukArtCenter

# „Kleriker des Staates“ oder „Hirten des Volkes“?

Als Präsident des „Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen“ saß Kardinal Kurt Koch beim online geführten Gespräch an der Seite von Papst Franziskus, als dieser dem Patriarchen der Russisch-Orthodoxen Kirche Kyrill angesichts seiner Beurteilung des Krieges in der Ukraine sagte, dass Papst und Patriarch nicht „Kleriker des Staates“, sondern „Hirten des Volkes“ zu sein hätten, die sich für die Beendigung des Krieges einzusetzen hätten. Alfred Jokesch hat mit dem Kurienkardinal für Denken+Glauben über die Folgen der Haltung des Patriarchen zum Krieg in der Ukraine für die Ökumene, religiöse Legitimierung eines Krieges und die mögliche Instrumentalisierung der Kirche von politischer Macht gesprochen.

**Der Krieg in der Ukraine und die klare Positionierung der Russisch-Orthodoxen Kirche mit Patriarch Kyrill an der Seite Putins spaltet gerade massiv die Orthodoxie. Welche Auswirkungen hat das für den Ökumenischen Dialog?**

Die Auswirkungen haben schon früher begonnen, nämlich mit der Verleihung der Autokephalie an die Orthodoxe Kirche in der Ukraine durch den Ökumenischen Patriarchen Bartholomaios. Daraufhin hat das Russisch-Orthodoxe Patriarchat nicht nur die Beziehungen mit Konstantinopel abgebrochen, sondern auch entschieden, nicht mehr in der Internationalen Gemischten Kommission für den theologischen Dialog zwischen der Katholischen Kirche und der Orthodoxie insgesamt teilzunehmen. Aufgrund des schrecklichen und absurden Krieges in der Ukraine und die völlig unverständliche Gutheißung dieses Krieges durch Patriarch Kyrill ist die Uneinheit innerhalb der Orthodoxie nochmals verschärft worden. Diese Situation belastet natürlich auch die ökumenischen Beziehungen.

**Sehen Sie in diesem Konflikt in der Orthodoxen Kirche auch ein Motiv, das ursächlich in diesen Krieg hineinspielt oder wird diese kirchliche Frage von politischen Mächten instrumentalisiert?**

Es wäre in meinen Augen erbärmlich, wenn die innerorthodoxen Konflikte den Krieg verursacht hätten. Denn kirchliche Probleme dürfen nie mit Gewalt „gelöst“ werden. Es hat mich deshalb erschreckt, dass Patriarch Kyrill so weit geht, dass er den Krieg auch mit religiösen Motiven legitimiert. Nicht überrascht hat mich freilich seine Sicht von Russland, die hinter seinem Verhalten stehen dürfte. Er hat immer wieder seine Meinung zum Ausdruck gebracht, dass Russland eine besondere Aufgabe bei der Verteidigung der christlichen Werte gegen den in seiner Sicht dekadenten Westen zukommt.

**Patriarch Kyrill spricht von einem metaphysischen Kampf zwischen Gut und Böse, um diesen Krieg zu rechtfertigen. Wie beurteilen Sie das Bild eines ideellen und religiös legitimierten Kampfes, das der Patriarch hier bedient?**

Dass auch auf der metaphysischen Ebene ein Kampf stattfindet, ist ein biblisches Bild, wenn es so im Epheserbrief heißt, dass wir nicht nur mit irdischen, sondern auch mit jenseitigen Mächten zu kämpfen haben. Diese Sicht teile ich. Die Art und Weise jedoch, in der der Patriarch diese metaphysische Ebene auf den Krieg in der Ukraine herunterbricht und ihn dadurch legitimiert, halte ich für unhaltbar und ruinös.

**Sie waren beim Online-Gespräch zwischen Papst Franziskus und Patriarch Kyrill an der Seite des Papstes dabei. Wie haben Sie die Gesprächsbasis zwischen den beiden erlebt?**

Es ist kein einfaches Gespräch gewesen. Papst Franziskus hat zunächst dem Patriarchen das Wort gegeben, der dann mit langen Ausführungen im Wesentlichen die Position Putins wiedergegeben hat. Darauf ist der Papst nicht eingegangen, sondern hat mit klaren Worten betont, dass sie, d. h. Papst und Patriarch, nicht „Kleriker des Staates“ sind, sondern „Hirten des Volkes“ und dass deshalb ihre Verantwortung darin besteht, alles zu tun, damit dieser Krieg so bald wie möglich beendet wird. Da Patriarch Kyrill nach dem Online-Gespräch erklären ließ, dass der Papst seine Sicht teilen würde, musste dann auch der Heilige Stuhl öffentlich mitteilen, was der Papst wirklich gesagt hatte.

**Halten Sie ein physisches Treffen zwischen dem Papst und dem Patriarchen in absehbarer Zeit für möglich?**

Ich bin dankbar, dass Papst Franziskus die für Juni vorgesehene Begegnung mit dem Patriarchen in Jerusalem abgesagt hat. Denn solange der Krieg herrscht, würde eine Begegnung möglicherweise

das Missverständnis provozieren, dass der Papst die unhaltbare Position des Patriarchen unterstützt. Dies würde der moralischen Autorität des Papstes sehr schaden. Auf der anderen Seite dürfen wir die Beziehungen auch nicht abbrechen, weil dann überhaupt kein Dialog mehr möglich wäre. Doch während des Krieges ist eine physische Begegnung nicht sinnvoll.

**Die Worte und die Position des Patriarchen Kyrill zeigen, wie eng Kirche und Staat in Russland miteinander verwoben sind. Wie beurteilen Sie diese Verschwisterung von weltlicher und geistlicher Macht?**

Wir müssen bedenken, dass wir es mit verschiedenen Entwicklungen und Traditionen zu tun haben: Im Westen haben wir Christen in einer langen und verwickelten Geschichte lernen müssen und haben es gelernt, dass die Trennung von Kirche und Staat bei gleichzeitiger Partnerschaft von beiden die adäquate Verhältnisbestimmung ist. Diese Tradition ist in der Orthodoxie nicht bekannt; sie geht vielmehr von einer engen Beziehung zwischen staatlicher Herrschaft und kirchlicher Hierarchie aus, die als Symphonie von Staat und Kirche gekennzeichnet werden pflegt und die oft mit nationalistischen Tendenzen verbunden ist.

Der Nationalismus ist ohnehin die Ursünde der Neuzeit, von der freilich auch einzelne Katholiken nicht gefeit sind. Da die Orthodoxen Kirchen aber wesentlich nationalkirchlich strukturiert sind, ist das Verhältnis von Kirche und Staat auch ekklesiologisch festgelegt. Diese Symphonie von Kirche und Staat ist nun aber durch die Position von Patriarch Kyrill zum Krieg massiv in Frage gestellt worden. Diese Frage, die in den bisherigen ökumenischen Dialogen weitgehend ausgeblendet worden ist, muss deshalb jetzt eingehend besprochen werden.

**Im Unterschied zur Orthodoxie ist der Papst auch Staatsoberhaupt und kann dadurch als Gegenüber zu staatlichen Macht- und Verantwortungsträgern anders auftreten. Wie sehen sie aus**

**ökumenischer Perspektive Vor- und Nachteile dieses kirchlichen Systems?**

In ökumenischer Sicht muss man unterscheiden zwischen der Aufgabe, die der Papst als Leiter der Universalkirche wahrnimmt, und der Rolle, die ihm als Staatsoberhaupt zukommt. Diese zweite Rolle ist das Ergebnis einer geschichtlichen Entwicklung und stellt gewiss eine große Hilfe in den internationalen Beziehungen vor allem bei der Verteidigung der Menschenrechte dar. Dass der Papst auch Staatsoberhaupt ist, ist jedoch theologisch nicht zwingend – im Unterschied zum Petrusdienst, den er als Bischof von Rom ekklesiologisch wahrnimmt.

Gerade im ökumenischen Dialog geht mir immer wieder auf, welcher Vorteil uns mit dem Papsttum gegeben ist. Wenn wir in der Katholischen Kirche kein Papsttum hätten, wären wir wahrscheinlich in derselben Situation wie die Orthodoxie und würden allein als Gemeinschaft von Nationalkirchen bestehen. Wir Katholiken sollten deshalb mehr Sorge tragen zur Institution des Papsttums und der Universalität der Kirche. Die Geschichte zeigt, dass diese Bedeutung vor allem Ortskirchen wahrgenommen haben, die in ihren Ländern in Verfolgungssituationen gelebt und deshalb in Rom einen festen Halt gesehen haben.

Ich bin überzeugt, dass der Primat des Bischofs von Rom ein großes Geschenk des Herrn an die Kirche ist, das wir nicht für uns behalten dürfen, sondern der ganzen Christenheit anbieten sollten. In den ökumenischen Dialogen muss dann allerdings besprochen werden, wie dieser Primat gelebt werden kann, so dass er nicht mehr ein Hindernis, sondern eine Hilfe für die Wiedergewinnung der Einheit ist. Darin bestand ja die großartige Initiative von Papst Johannes Paul II., dass er in seiner Ökumene-Enzyklika „Ut unum sint“ alle Kirchen eingeladen hat, mit ihm in einen brüderlichen Dialog über die Ausübung des Primats in ökumenischer Sicht einzutreten.

**Papst Franziskus setzt gerne starke symbolische Gesten und hat anlässlich des Kriegs- ausbruches in der Ukraine den russischen**

**Botschafter beim Vatikan in Rom aufgesucht. Wie nehmen Sie Papst Franziskus als politisch Handelnden wahr?**

Der Krieg, den Putin in der Ukraine begonnen hat, bereitet Papst Franziskus seit Anfang große Sorgen, weshalb er sich verpflichtet gefühlt hat, den russischen Botschafter beim Heiligen Stuhl aufzusuchen. Und wie wir wissen, hat er sich auch bei Präsident Putin gemeldet, dass er nach Moskau reisen und mit ihm reden möchte. Soviel ich weiß, hat er freilich bis heute keine Antwort erhalten. Das Handeln des Papstes zeigt auf jeden Fall, dass sein Hauptanliegen darin besteht, dass dieser schreckliche und absurde Krieg in der Ukraine so bald wie möglich beendet wird.

**Wir leben in einer Zeit gewaltiger Veränderungen und Herausforderungen auf globaler Ebene. Momentan scheinen der Krieg in der Ukraine und die Pandemie das wichtige Thema der bedrohlichen Erderwärmung zu überschatten. Wie sehen Sie die Rolle der Kirche in einer solchen Zeit der Umwälzungen?**

Man muss unbedingt noch das Flüchtlingsproblem und die Hungerkrise vor allem in den armen Ländern, die durch den Krieg in der Ukraine nochmals dramatisch verschärft wird, hinzunehmen. Es ist gewiss Aufgabe der Kirche, diese Herausforderungen beim Namen zu nennen und im Licht des Glaubens zu betrachten, um den Menschen in allen diesen schwierigen Situationen einen Halt im Glauben geben zu können. Es ist jedenfalls höchste Zeit, an Gott zu denken und ihn zu verkünden. Gewiss will Gott die großen Herausforderungen der Förderung des Friedens und der Gerechtigkeit, des Schutzes der Schöpfung und der Versöhnung in der heute so unveröhnten Welt durch unsere Verantwortung wahrnehmen. Wir können sie aber nur in unsere Hand nehmen in der Gewissheit, dass letztlich die ganze Welt in der guten Hand Gottes geborgen ist. Diese Zuversicht in die Transzendenz Gottes scheint mir elementar wichtig, um den notwendigen langen Atem nicht zu verlieren und den Menschen Hoffnung zu geben.



### Die Macht der Natur

Bereits seit vielen Jahren betreibt Anita Fuchs die Beschäftigung mit Natur als künstlerisches Forschungsprojekt, in dem sie in Langzeitprojekten mit Expert\*innen aus verschiedensten Fachbereichen zusammenarbeitet und natürliche Abläufe mit gesellschaftspolitischen Entwicklungen verknüpft. Ausgangspunkt ist die Faszination eines Erfahrungsraumes, den der Mensch bereits seit Jahrhunderten oft rücksichtslos ausbeutet, in dem er aber möglicherweise selbst irgendwann nicht mehr vorkommen wird. Noch liegt es an uns, diese Abläufe zu steuern. Das Bild am Cover dieser Ausgabe von Denken+Glauben dokumentiert eine Arbeit der Künstlerin, in der sie auf einem Stück einer über elf Millionen Jahre alten, versteinerten Wasserfichte weiße, essbare Fichtenzapfen-Nagelschwämme, die normalerweise auf am Boden liegenden Fichtenzapfen wachsen, gepflanzt und so einen von starken Kontrasten lebenden künstlerischen Mehrzeitenraum geschaffen hat, der einen Dialog von scheinbar Ewigem und äußerst Fragilem erzeugt. In der auf dieser Bildseite dokumentierten Versuchsanordnung für ihr Ausstellungsprojekt in der QL-Galerie versucht die Künstlerin, ein Stück einer über tausendjährigen, abgestorbenen Eichenrinde wieder mit der ursprünglichen Bemoosung zu kultivieren. Ob es gelingt, liegt nicht nur in der Handlungsmacht der Künstlerin.

Anita Fuchs, Versuchsanordnung für die Ausstellung NATURAL HISTORY MUSEUM, 2022. © Fuchs

# Ausdauern

Abelina Holzer

Ich fühle Wind, ich fühle sehr viel Wind.  
Er zieht an mir, rüttelt an meinen Armen, peitscht mir ins Gesicht.  
Was nicht fest ist, stößt er um.  
Was geordnet wurde, fliegt davon.

Alles  
kann jederzeit  
zusammenfallen.  
Wie ein Kartenhaus,  
im letzten Windstoß.  
Alles  
ist unberechenbar.  
Selbst ein kleiner Hauch  
kann uns aus den Bahnen werfen,  
die wir lange zogen.

Ich fühle Wind, ich fühle sehr viel Wind.  
Um mich, in mir.  
Er pumpt Luft in meine Lungen,  
erinnert mich daran zu atmen –  
Ein  
Aus  
Ein  
Aus

Ein Drücken – Ein Fordern  
Aushalten  
Ein Reißen – Ein Ziehen  
Ausfallen  
Ein Greifen – Ein Holen  
Ausstoßen  
Ein Brennen – Ein Leuchten  
Aussuchen  
Ein Wachsen – Ein Binden  
Austreiben  
Ein Gehen – Ein Sehen  
Ausdauern

Aus Mauern  
wird irgendwann  
Sand.

..  
...  
....

Ich fühle Wind, ich fühle sehr viel Wind.

## **Abelina Holzer,**

geboren 1989 in Innsbruck. Studium der Kultur- und Sozialanthropologie und Global Studies. Seit 2017 leitet sie kreative Schreibworkshops und ist Mitglied der multilingualen Autor\*innen-Gruppe WORTLABOR sowie Teil des interdisziplinären Kunstprojektes ENTANGLEMENTS (aai Graz & Daily Rhythms Collective). Ihre Gedichte wurden erstmals in der Ausgabe 169 der Lichtungen veröffentlicht.



### Die Macht der Zeit

Natur ist für die in Nigerien aufgewachsene Künstlerin Precious Okoyomon untrennbar verbunden mit Kolonial- und Versklavungsgeschichte. In ihrer Installation für die 59. Biennale von Venedig werden geheimnisvolle Figuren von Kudwu, einer Sorte Wilden Weines, überwuchert. Diese aus Asien stammende Pflanze wurde in den USA am Ende des 19. Jahrhunderts eingesetzt um der Bodenerosion überbeanspruchter Baumwollfelder Herr zu werden, wurde aber selbst zum unbeherrschbaren, invasiven Schädling. So changiert sie in der von geheimnisvollen Figuren aber auch umherflatternden Schmetterlingen bevölkerten, monumentalen Installation zwischen Bedrohung und Ermächtigung zum Widerstand.

Precious Okoyomon, To See the Earth before the End of the World (Installation für die 59. Biennale von Venedig), 2022.

Foto: Kölbl | Courtesy: La Biennale di Venezia

# Sprechen vom Dasein im Ungeheuren

Welt als fragwürdiger Ort  
Von Mario Schönhart

Wir leben in bedenklichen Zeiten. Bedenklich – das liegt nahe bei *bedenkenswert* und meint doch mehr: besorgniserregend, bedrohlich, beunruhigend, oder auch: *ungeheuer*. Das Ungeheure ruft Unbehagen hervor, verstört, ängstigt und wirft uns aus dem Gewohnten. Es zeigt sich heute an vielen Orten: In der Klimakrise, im Aufblühen kriegerischer Auseinandersetzungen, in Konsequenzen der Pandemie, in globalen Wirtschaftskrisen. Es hinterlässt uns als bekümmert und ratlos Fragende, die den Sturz in eine ungewisse und ungesicherte Zukunft vor Augen haben.

Zu allen Zeiten sind Menschen Kräften, Ideologien und anderen ungeheuren Mächten und Gewalten ausgesetzt, die Sicherheit und Leben bedrohen sowie Not und Unterdrückung zeitigen. Unberechenbare Naturgewalten fegen über den Menschen hinweg und politisch-militärische Mächte opfern Menschen rücksichtslos für die Durchsetzung ihrer Ziele.

Auch wir als leiblich-räumliche Personen sind durchwirkt und mitgeformt vom Walten machtvoller Größen: Wir werden von tiefer Liebe, kaltem Hass oder schrecklicher Angst erfüllt, von heftigem Zorn und blinder Wut gepackt. Stimmungen bedrücken oder erheben uns. Wie auch immer wir diese in uns und durch uns wirksamen Größen auffassen bzw. auslegen – unser Dasein in der Welt ist und bleibt ein Ort der ungeheuren Wirksamkeit von Mächten und Gewalten, die unser Daseinsgefühl und Weltverhältnis entscheidend prägen.

Blaise Pascal (1623-1662) wurde angesichts unserer Ausgesetztheit in die ungeheuren Weiten des Weltalls in Erschrecken über das Dasein versetzt: „Was ist denn ein Mensch im Unendlichen? (...) ein Mittelding zwischen nichts und allem (...) gleichermaßen unfähig, das Nichts zu sehen, dem er entrissen wurde, und das Unendliche, das ihn verschlingt. (...) Das ewige Schweigen dieser unendlichen Räume erschreckt mich.“ Auch an uns bleibt die Frage gerichtet: *Wie wollen wir uns selbst und unseren Aufenthalt in dem Ungeheuren, als das uns die Welt oft erscheint, auslegen und verstehen?*

## Welt als auswegloses Ungeheuer

Für den Philosophen Peter Sloterdijk ist „das Ungeheure“ ein zentraler Begriff seines Denkens. Er spricht von der „panischen Selbsterfahrung des Daseins“, wenn der Mensch sich erkennt als „das unheimliche Wesen, das schlechterdings kein Ding ist und das auch nicht im Widerschein der Dinge verstanden werden kann“. An diesem Erfahrungspunkt wird der Mensch sich in unheimlicher Weise selbst auffällig und muss in neuer Weise nach sich selbst und dem Ort seines Daseins fragen. Dies führt Sloterdijk zur irritierenden Frage: „Wo sind wir, wenn wir in der Welt sind?“ Seine im Anschluss an Nietzsche gegebene postmetaphysisch-moderne Antwort lautet: Der Ort unseres Daseins ist „ein außenloses, nur in sich selbst transzendierendes Weltganzes“, für das die Bezeichnung „das Ungeheure“ angemessen sei: „Ohne transzendenten Rückzugspol sind wir dem Ungeheuer Welt eingefügt.“ Aus diesem „Hyperungeheuer, das sich Zeit und Raum für die Vorführung seiner Kreationen nimmt“, gehen wir hervor und versuchen unser *Dasein im Ungeheuren* denkend auszulegen und uns selbst in ihm zu verstehen.

Wenn wir vor dem Hintergrund eines *Daseins im Ungeheuren* auf Texte aus Dichtung und Philosophie blicken, finden wir sprachmächtige Zeug\*innen, die von Erfahrungen des Ausgesetzt-Seins im Mahlstrom der Mächte und Gewalten berichten: So zeigen Texte der Dichterin Christine Lavant (1915 - 1973) die Erfahrung der Bedrängnis durch Armut, Krankheit und psychisches Leid. Den am eigenen Leib erfahrenen ungeheuren Gewalten kann die Dichterin nur die Kraft ihrer Sprache entgegensetzen:

*„Ich will vom Leiden endlich alles wissen!  
Zerschlag den Glassturz der Ergebenheit  
und nimm den Schatten meines Engels fort.  
Dort will ich hin, wo deine Hand verdorrt,  
ins Hirn der Irren, in die Grausamkeit  
verkümmelter Herzen, die vom Zorn gebissen*

*sich selbst zerfetzen, um die tolle Wut  
hineinzustreuen in das Blut der Welt. (...)*

*„Wo ist mein Anteil, Herr, am Licht?  
Ich will doch auch nach Hause kommen!  
(...)“*

*Längst bin ich übernünftig  
und überreif vor Müdigkeit  
sooft der Atem in mir schreit  
könnt ich den Tod gebären.*

*Laß das nicht ewig währen!  
(...)“*

*Du weißt, ich brauch kein Himmelshaus  
zeig mir das Obdach einer Maus  
bevor der Tag mich steinigt.“*

Das Leiden am quälenden Ausgesetzt-Sein ins Ungeheure steigert sich sogar bis zur Zurückweisung der Schöpfung:

*„Vergiß dein Puschwerk, Schöpfer!  
Sonst wirst du noch zum Schröpfer  
an dem, was Leichnam ist und bleibt  
und sich der Erde einverleibt  
viel lieber als dem Himmel.“*

An dieser Stelle berührt Christine Lavants Lyrik das Denken des rumänischen Essayisten Emil M. Cioran (1911-1995), das mit den Schlagworten *nihilistisch*, *pessimistisch*, *gnostisch*, *revanchistisch* und *antinatalistisch* umrissen werden kann. Schon die Titel der Werke Ciorans – u. a. *Auf den Gipfeln der Verzweiflung* (1934), *Syllogismen der Bitterkeit* (1952), *Die verfehlte Schöpfung* (1969) oder *Vom Nachteil, geboren zu sein* (1973) – zeigen für Sloterdijk ein Denken an, dessen dunkler „philosophischer Revanchismus (...) das Negativ der denkenden Dankbarkeit“ darstellt. Die Erfahrung der Insomnie, die erlittene Verweigerung einer Entlastung vom Druck der Welt durch „temporäre Aufhebung des Weltzwangs“ im Schlaf, machen Cioran zu einer Tantalos-Gestalt, die zu quälender Weltwache gezwungen scheint. Der Aufenthalt im Ungeheuren der Welt wird hier zur „Entfremdungskatastrophe“, die den „Weltkranken“ aussetzt in einer als Gefängnis empfundenen Welt, in der er „die Nachteile des Geborens bis zur bitteren Neige kosten“ muss.

## Wegweisung im Ausweglosen?

Auch Hilde Domin (1909-2006) bringt in ihrem Gedicht Bitte das Ausgesetzt-Sein an bedrängende Mächte und Gewalten zur Sprache, jedoch in anderer Tönung und Perspektive:

*„Wir werden eingetaucht und mit dem Wasser der  
Sintflut gewaschen  
wir werden durchnässt bis auf die Herzhaut (...)  
der Wunsch verschont zu bleiben taugt nicht  
Es taugt die Bitte (...)  
daß wir aus der Flut  
daß wir aus der Löwengrube und dem feurigen Ofen  
immer verkehrter und immer heiler  
stets von neuem zu uns selbst entlassen werden.“*

Hier bleibt der Blick nicht an der Not und Qual der Aussetzung als einer unaufhebbaren Katastrophe oder als einem ausweglosen Untergang hängen. Der enge Spalt der tauglichen Bitte gibt den Blick frei auf eine andere, hoffnungsvollere Deutung des Daseins. Es erscheint als schmerzhafter, aber doch endlicher und schließlich von Sinn erfüllter Durchgang durch die andrängende Flut von Mächten und Gewalten.

Das Sprechen vom Dasein im Ungeheuren eröffnet essenzielle Fragen: Sind wir rest- und ausweglos eingefügt in die Mächte und Gewalten dieser Welt, wie es z. B. Hans Blumenbergs Rede vom *Absolutismus der Wirklichkeit* nahelegt? Leben wir tatsächlich im ortlosen Irgendwo und Nirgendwo, in dem es kein Oben und Unten mehr gibt, wie es Nietzsche in seiner *Fröhlichen Wissenschaft* behauptet? Gelingt dem Menschen der Zukunft eine entlastende technisch-wissenschaftliche Zähmung der Mächte und Gewalten, oder schreitet er auf diesem Weg nur vorwärts in eine noch tiefere Unterwerfung seiner selbst unter jene? Und schließlich: Wie halten wir es mit dem Anspruch, der an uns als *Hörer\*innen des Wortes* (K. Rahner) ergeht? Der Anspruch, der uns herausfordert, unseren Blick über den Horizont einer in sich geschlossen erscheinenden ungeheuren Welt hinaus zu richten: Auf den hin, der erhoben wurde über jede Gewalt und Macht (vgl. Eph 1,21f.) und von dem die Hl. Schrift bezeugt, dass alle Mächte und Gewalten auf ihn hin erschaffen sind und in ihm versöhnt werden sollen (vgl. Kol 1,16-20).



Mario Schönhart,  
geb. 1976 in Wolfsberg/Kärnten,  
studierte Theologie und Religionspädagogik in Graz, unterrichtet Religion (kath.) am BG/BRG Bruck an der Mur und lehrt zu Fragen der Bioethik im Bereich der Lehrer\*innen- und Erwachsenenfortbildung.

Foto: privat



Pavlo Makov, Fountain of Exhaustion (Installation für die 59. Biennale von Venedig / Detail), 2022.  
Foto: Sasha Maslov Courtesy: La Biennale di Venezia

# Ein Bild von Erschöpfung als stummer Schrei

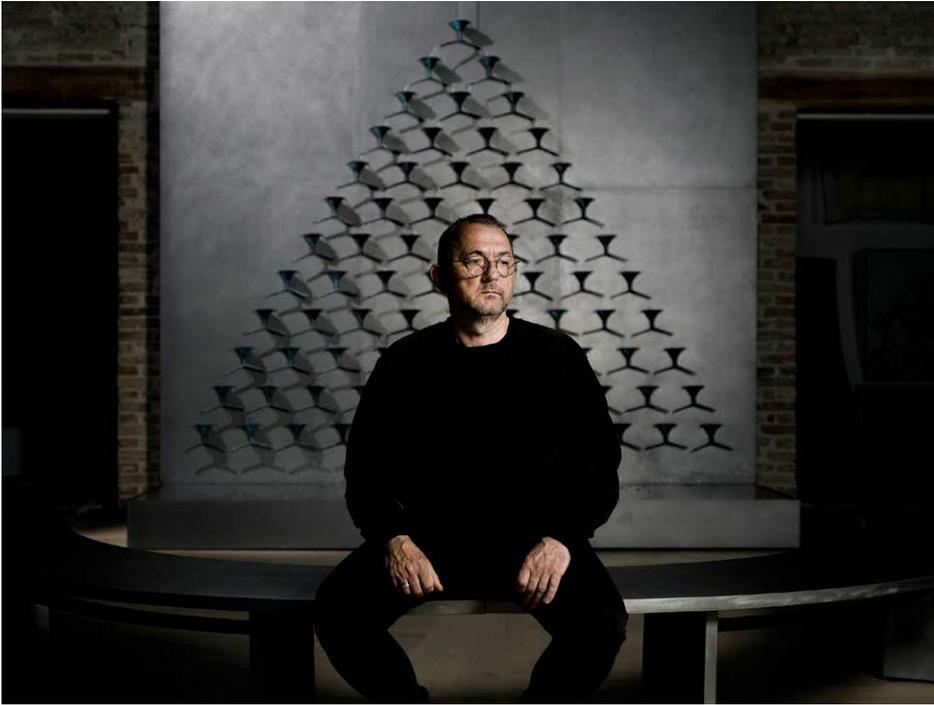
Mit ihrem Privat-PKW hatte Kuratorin Maria Lanko Teile der für den ukrainischen Pavillon auf der Biennale von Venedig bestimmten Arbeit von Pavlo Makov, die sich in der Sammlung der Pinchuk Foundation in Kiew befanden, nach Kriegsausbruch außer Landes und nach Venedig gebracht. Ihre damals hochschwängere Kuratorinnen-Kollegin Lizaveta German hatte auf der Fahrt nach Venedig ihr Kind geboren. Nachdem nur 500 Meter vom Haus seiner Eltern entfernt eine Bombe eingeschlagen hatte, hat der Künstler Makov mit seiner zweiundneunzigjährigen Mutter und seiner Frau während eines Raketenangriffes seine Heimatstadt Charkiw verlassen. Von seinen Werken konnte er keines mitnehmen. Die Arbeit „Fountain of Exhaustion. Aqua Alta“ – eine kinetische Skulptur, bei der der Wasserstrom durch Reihen von Trichtern mit jeweils zwei Röhren sich immer mehr ausdünn und an den unteren Rändern ganz verebbt – ist inzwischen in Venedig aufgebaut. Alois Kölbl hat mit dem Künstler unmittelbar vor der mit großem Medieninteresse erfolgten Eröffnung seiner Installation im ukrainischen Pavillon gesprochen.

**Der ukrainische Pavillon befindet sich in der Sala d'Armi, dem ehemaligen Waffenarsenal der Seerepublik Venedig, wo Macht und Stärke der venezianischen Kriegsflotte ostentativ zur Schau gestellt wurden. Ihre Installation spricht eine ganz andere Sprache. Man kann sich hier sehr meditativ auf das Fließen von Wasser durch eine Reihe von Trichtern einlassen, wird aber intuitiv auch von einer melancholischen Grundstimmung erfasst, nicht nur, weil man weiß, dass in ihrer Heimat ein furchtbarer Krieg tobt ...**

Ich habe als Künstler versucht, intuitiv auf die Entwicklungen unserer Zeit zu reagieren. Meine Skulptur versucht, die Situation unserer demokratischen Gesellschaft und die ökologische Erschöpfung in ein künstlerisches Bild zu fassen. Die Ursprünge dieser Arbeit reichen weit zurück. Das Projekt „Fountain of Exhaustion“ ist 1994/1995 entstanden. In dieser Zeit habe ich über den Mangel an Vitalität in meiner, als unabhängiges Land noch jungen, Heimat Ukraine nachgedacht. In meiner Heimatstadt Charkiw wurde damals nach heftigen Regenfällen die städtische Kläranlage überflutet. Die Behörden mussten daraufhin verschmutztes Wasser in die Flüsse leiten und die Wasserversorgung der Stadt für sechs Wochen unterbrechen. Es war ein ökologisches und politisches Desaster, das die Ohnmacht der Behörden zeigte und auch

die marode Situation der Politik in der postsowjetischen Zeit, die die Lage nicht im Griff hatte: Eine Stadt, die an zwei großen und vielen kleinen Flüssen liegt, hatte keine funktionierenden Brunnen! Die Skulptur „Fountain of Exhaustion“ sollte als eine Art utopisches Projekt am Ort der Mündung der Flüsse Lopan und Charkiw, deren Zusammenfluss mitten in der Stadt liegt, errichtet werden. Die Leute kritisierten, dass es Erschöpfung und nicht Überfluss und Fülle symbolisierte. Für mich stand es damals für die Erschöpfung in der postsowjetischen Gesellschaft meiner ukrainischen Heimat; ein neuer Staat, dem noch die Kraft zur eigenständigen Existenz zu fehlen schien. Im Jahr 2003 habe ich das Projekt dann weiterentwickelt für eine ganz neue Situation. Inzwischen war die Installation vom Pinchuk Art Center gekauft worden und mein Heimatland hatte sich in eine Richtung entwickelt, die mit der Erschöpfungssituation in den neunziger Jahren nichts mehr zu tun hatte. Es gab zwar noch immer große Probleme in der Ukraine, aber die Entwicklung des Landes ging in eine positive Richtung. Ich hatte das Gefühl, dass die Geschichte mit meiner Installation an ein Ende gekommen sei. Später, ungefähr 2008/2009 hatte ich dann so etwas wie ein Flashback-Erlebnis und spürte wieder diese Erschöpfung. Aber diesmal nicht in meiner Heimat, sondern im Westen Europas! Ich spürte dort vor allem den Mangel

an Willen, sich wirklich für demokratische Werte einzusetzen. Und so begann ich mich wieder für meine alte Installation zu interessieren. Meine Ausgangsidee war die Beobachtung der Erschöpfung der Humanität. Das betrifft unser Verhältnis zur Umwelt, unser Verhältnis zu unseren Mitmenschen und die psychische Erschöpfung durch den Missbrauch der sozialen Medien, die Pandemie und die wirtschaftliche Rezession. Europa schien schwach zu sein, man war für sein bisschen persönlichen Frieden und Wohlstand bereit, ohne viel nachzudenken sehr viel zu opfern. Es erschien mir in Bezug auf die globalen Probleme viel zu entspannt und nicht willens, seine Werte auch zu verteidigen oder etwas dafür zu tun. Die von Russland ausgehende Bedrohung schien es nicht zu erkennen und machte sich von russischer Energie abhängig. Das war für mich der Grund für eine Remake meiner Installation. Ich hatte 2017 eine große Ausstellung in Lemberg, wo ich die Skulptur unter dieser Perspektive präsentierte. Als es dann darum ging, sich für die Biennale zu bewerben, fand ich diese Installation sehr passend, weil sie von der Schwäche und Erschöpfung spricht, von der unsere Zeit gekennzeichnet ist. Es ist für mich ein Bild für die demokratische Gesellschaft, die verwundbar ist für Mächte von außen, die stärker sind oder zumindest stärker mit Gewalt auftreten. Hier in Venedig zeige ich die Installation erstmals mit Wasser in



Pavlo Makov vor seiner Installation in Venedig  
Foto: Maslov

Funktion. Ich habe das Gefühl, dass sich mit der Weiterentwicklung in siebenundzwanzig Jahren nicht das Werk verändert hat, sondern die Welt sich dem angenähert hat, wofür das Werk steht.

**Sie haben von der Schwäche der westlichen Demokratien gesprochen. Wir erleben zurzeit einen Krieg, den man als Angriff auf westliche demokratische Werte deuten könnte. Wie sehen Sie Ihre Arbeit, die direkt aus dem Kriegsgebiet hierhergebracht wurde, in diesem Zusammenhang?**

Hinter jeder politischen Auseinandersetzung steht letztlich eine kulturelle Auseinandersetzung. Letztlich geht es in diesem Krieg um Werte wie Würde, Humanität, dem Wunsch nach Frieden auf der einen Seite und Macht und dem Wunsch zu beherrschen auf der anderen Seite. Russland hat nie verschleiert, dass es Europa dominieren will. Schritt für Schritt hat Russland ausprobiert, wie weit es gehen kann, zuerst war es ein Teil der Ostukraine so wie zuvor schon Georgiens, dann die Krim und schließlich: der Angriff auf die ganze Ukraine. Da geht es letztlich darum, auch die ukrainische Kultur auszulöschen. Aber Russland hat nicht erwartet, dass Europa sich wehren würde.

Als Künstler arbeitete ich mit Metaphern und versuche, die Leute hellhörig zu machen. Kunst kann sicher nicht unmittelbar die Welt verändern, aber sie kann für Vorgänge sensibilisieren, auf Dinge aufmerksam machen. Ich will mit meiner Arbeit auf die dem Krieg in der Ukraine zugrundeliegenden Faktoren aufmerksam machen. Ich vertraue darauf, dass Kunst so etwas wie ein Langzeitprojekt der Weltveränderung sein kann.

**Welchen Beitrag könnte Kunst in der aktuellen kriegerischen Situation leisten, in der Waffen und Militärstrategen das Sagen haben?**

Kunst ist mehr Diagnose als Medizin. Kunst kann auf etwas hinweisen, etwas sichtbar machen. Ich sehe mich hier in Venedig nicht nur als Künstler, sondern als Botschafter meines Landes. Dass es hier auf der Biennale von Venedig einen Pavillon der Ukraine gibt, ist Teil des Überlebenswillens meines Heimatlandes. Vor dem Krieg war mein Brunnen der Erschöpfung ein Warnsignal, jetzt ist er ein Statement.

**Sie haben von Kunst als „Langzeitprojekt der Weltveränderung“ gesprochen?**

**Welche Perspektiven sehen sie für die Zeit nach dem Ende des Krieges in Ihrer Heimat?**

Wir sprechen da von einer Perspektive von mindestens zwei oder drei Generationen. Denn was bis jetzt schon kaputt gemacht wurde, hat sich tief in das Bewusstsein der Menschen eingegraben. Die Missachtung von fundamentalen Menschenrechten, von menschlicher Würde, das sind Wunden, die sehr tief sind. Ich denke in diesem Zusammenhang daran, wie der Denker Hans Ulrich Gumbrecht in seinem Buch „Nach 1945“ die Situation nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland beschreibt. Die Nachkriegssituation bestimmt bis heute wesentliche Momente im Lebensgefühl und Denken der Menschen. Diese Perspektive hätte ich auch für die Ukraine. Und natürlich ginge es auch um eine fundamentale Änderung der russischen Gesellschaft. Zurzeit sehe ich allerdings überhaupt keine Möglichkeit für Dialog zwischen den beiden Ländern, auch nicht im Kultur-Bereich. Plattformen, die russische und ukrainische Künstler\*innen zusammenbringen, machen für mich zurzeit keinen Sinn. Zuerst muss einmal der Krieg beendet und die Traumata müssen verarbeitet werden.

# Wenn der Rahmen passt

Von der Ohnmacht zur Selbstwirksamkeit  
Von Natalie Resch

Ein Amt, sagen wir irgendwo in Österreich. Eine Partei ist der Amtssprache des Landes nicht mächtig. Offensichtlich ein Paar. Neben ihm ein Kind von keinen 11 Jahren. Die beiden Erwachsenen verstehen kaum bis gar nichts von dem, was Inhalt der Verhandlung ist, was man eigentlich zu ihnen sagt und vor allem, was man von ihnen will. Das Kind dolmetscht zwischen den Parteien.

„Das ist eine Situation, in der Kinder in eine Rolle gedrängt werden, die sie einerseits unglaublich mächtig macht, die andererseits aber nicht kindgerecht ist. Sie werden in diesem Kontext oftmals mit Tatsachen konfrontiert, die sie psychisch nicht verarbeiten können“, so Ingrid Meyer-Legrand. Die Sozialwissenschaftlerin weiß, dass eine solche Situation eine große Herausforderung ist, denn oft würden die Kinder nicht verstehen, was sie genau übersetzen – und plötzlich weinen die Mutter oder der Vater, ohne dass das Kind weiß, was genau gesagt worden ist.

Es ist ein Beispiel für einen Parentifizierungsprozess, den die Coachin in der Auseinandersetzung mit „Kriegskindern“ und deren Kindern („Kriegsenkel\*innen“) nur zu gut aus ihrer therapeutischen Praxis kennt. Bei Ersteren handelt es sich um die Jahrgänge der zwischen 1928 und 1946 Geborenen, also um die Kinder, die den Zweiten Weltkrieg und seine Auswirkungen erlebt haben. Ingrid Meyer-Legrand ist selbst als Kriegsenkel, als Tochter einer 1943 Geflüchteten, großgeworden und weiß um die Traumatisierungen ihrer Generation. Parentifizierung, das heißt die Übernahme von elterlichen Pflichten, wie die Versorgung der Familie, und Aufgaben vom Kindesalter an – ein Rollentausch sozusagen. Zu der zusätzlichen Belastung durch diese Übernahme von Aufgaben kommt hinzu, dass die Bedürfnisse der Kinder hintangestellt werden, weil die Eltern oft emotional nicht „verfügbar“ waren, konnten sie selbst ihre Kriegserfahrungen nie aufarbeiten.

## Aus den Erlebnissen heraus ermächtigen

In ihrer Traumatherapie stellt Meyer-Legrand, wie sie in ihrem Buch *Die Kraft der Kriegsenkel* beschreibt, nicht das Belastende des familiären Erbes in den Fokus, sondern richtet den Blick auf die positiven Aspekte:

„Durch ihre Familiengeschichte und besondere Sozialisation haben viele von ihnen eine mentale Ausstattung entwickelt, die es ermöglicht, mit heutigen Herausforderungen besser umzugehen.“ Im Coaching lässt sie Klient\*innen aufspüren, welche Fähigkeiten sie durch die herausfordernde und oft überfordernde Situation in ihrer Kindheit und durch die Kriegserfahrung ihrer Eltern erworben haben, um Schwierigkeiten zu meistern. Auf diese Weise zeigt sie ihnen Wege aus der gefühlten Ohnmacht, die so manche Überforderung mit sich gebracht hat und sich bis heute auf die Handlungen und Reaktionen auswirkt. Anerkennung für das Erlebte, wozu mitunter außerordentliche physische wie psychische Leistungen gehören, und Trost seien wichtige Faktoren, Menschen dabei zu unterstützen, sich von der Macht der Vergangenheit zu lösen. „Wer Trost und Mitgefühl erfährt, kann das Erlebte benennen und schließlich einordnen. Es ist wichtig für Menschen, die etwas Schlimmes erlebt haben, zu hören, dass es vorbei und dass alles überstanden ist“, betont Meyer-Legrand. Es ermächtigt die Person, der Trost gesendet wird, sich angenommen zu fühlen, wieder Vertrauen in die Welt zu erlangen und eine Verbindung mit ihren Mitmenschen herzustellen. Die Coachin spricht hier von einer Aktivierung der Selbstwirksamkeit.

Dabei spielt das Vertrauen in sich, als bewusster Umgang mit den eigenen Ressourcen und deren Grenzen eine wesentliche Rolle. Kriegskinder und -enkel\*innen hätten öfters Schwierigkeiten, die eigenen Bedürfnisse wahrnehmen und benennen zu können, denn als Kinder hatten sie sprichwörtlich nicht die „Zeit“, diese zu (er)leben. Wenn aber in herausfordernden Situationen, wie zu Beginn beschrieben, ein zeitlicher Rahmen gesteckt wird, in welchen das Kind die Rolle eines Elternteils übernehmen muss und der Zeitraum besprochen bzw. abgeklärt wird – in einer Krise oder Ausnahmesituation, zum Beispiel – und es im Anschluss wieder Kind sein kann, hat es die Möglichkeit, über sich hinauszuwachsen. An die Stelle der Überforderung tritt Selbstständigkeit und zugleich wird die Selbstwirksamkeit für das Kind sichtbar.

## „Du musst es wagen, dich zu Wort zu melden!“

So lautete eine Aufforderung Rosemarie Kurz' an Herta Bacher bei ihrer ersten Begegnung im Andritzer Krainerhaus zum Thema *Politische Frauenbildung*. Letztere erinnert sich gut an den Satz, denn er markierte den Beginn einer Freundschaft und ihren Weg in die Erwachsenenbildung. „Bei jeder Veranstaltung, bei jeder Tagung, solltest du dich einmal zu Wort melden, nur einmal die Hand heben, „du musst das einfach wagen“, lautete das Credo von Kurz – das sie an Frauen weitergab, um die Selbstwirksamkeit zu fördern und damit deren Sichtbarkeit im öffentlichen Leben einforderte.

Sie selbst ist 1936 geboren, also ein Kriegskind, und musste ähnliche Erfahrungen machen wie jene, mit denen Meyer-Legrand therapeutisch arbeitet. Als solches musste sie sich früh um ihre vier Jahre jüngeren Zwillinge kümmern, war gemeinsam mit ihrer älteren Schwester für die Versorgung der fünfköpfigen Familie mit Lebensmitteln zuständig und wurde als 10-Jährige für Kost und Logis zum Arbeiten auf einen Bauernhof gebracht, bevor sie ein Jahr später als Hungerkind in die Schweiz zur Konditorei Lütolf geschickt wurde. Zu diesem Zeitpunkt war sie es gewohnt, von ihrer Familie getrennt zu sein und sich ihr Leben immer wieder neu einzurichten. Ihrer Familie verpflichtet fühlte sie sich auch im Ausland. Kurzerhand dachte sie sich ein Unterhaltungsprogramm aus, das sie nach Ladenschluss aufführte. Ihre Rezitationen von Peter Rosegger Gedichten waren ein großer Erfolg und die Bäckerei füllte sich jeden Nachmittag mit neugierigen Besucher\*innen, die dem *Östrichli* lauschen wollten. Damals begriff die elfjährige Rosemarie Kurz, dass ihre Bühne überall ist und wie man aus einer Situation das jeweils Beste macht. Die Kriegswirren haben sie gelehrt, auf eigenen Beinen zu stehen und für sich und ihre Liebsten zu sorgen.

Keine Aufgabe schien ihr mehr zu groß und so meisterte sie auch ihr Leben als alleinerziehende Mutter, als sie 1978 mit Sohn und Tochter aus Deutschland in ihre Heimat Österreich zurückkehrte. Sie sorgte nicht nur für ein Auskommen der Kinder und baute gemeinsam mit ihnen ein Haus, sondern inskribierte als „Ausgleich“, wie sie es nannte, und weil die Soziologie gleich um die Ecke ihres damaligen Arbeitsplatzes in der Grazer Fröbelschule war, an der Karl-Franzens-Universität. Am Ende schloss sie ihr Studium der Geschichte mit 63 Jahren als Dr.in philosophiae ab. Am Weg dorthin gründete sie die *GEFAS, die Gesellschaft für Alterswissenschaften und Seniorenstudium* und leitete an der ÖH Graz das Referat für Generationenfragen. Und alles nur, weil sie mit 52 Jahren

in Frühpension geschickt wurde und sie sich als „Dank“ seither ehrenamtlich gesellschaftspolitisch engagiert. Sie hat sich sozusagen in ihrer nachberuflichen Lebensphase selbstverwirklicht und tut dies mit Projekten zum Thema *Lebenslanges Lernen, Senior\*studium, und Generationensolidarität* bis heute. „Bildung in der dritten und vierten Lebensphase soll den älteren Menschen dazu befähigen, im Hier und Jetzt zu leben und von sich sagen zu können: jede Zeit ist meine Zeit“, so Kurz. Mit 86 Jahren nimmt sie noch rege am gesellschaftspolitischen Diskurs teil und bringt sich bei internationalen Organisationen wie der EURAG ein. Im Gespräch erklärt sie, dass sie einen „Nein-Fehler“ habe; sie könne zu keiner ihr gestellten Aufgabe und Bitte „nein“ sagen. Nützlich zu sein, hatte sie von Kindesbeinen an gelernt, nur ihre Bedürfnisse zu kennen und zu formulieren nicht. Was in manchen Lebensphasen in körperlicher (Bandscheibenvorfall) und geistiger Überforderung (Burn-out) endete, war zugleich Motor ihrer unbändigen Energie. Aufgearbeitet hat sie ihre Erlebnisse von der Kindheit bis zu ihrer aktiven nachberuflichen Phase, die bis heute andauert in ihrem Buch *Unrubestand. Gelassener werde ich nie!*, das im Juli im Verlag Kintsugi erscheint. Darin wendet sie ihren Blick auf Fähigkeiten und Eigenschaften, die sie in herausfordernden Situationen nie in Ohnmacht zurückließen, sondern ihr immer aufzeigten, selbst wirksam zu sein und sich selbst zu verwirklichen.

Natalie Resch,  
geb. 1984 in der Südsteiermark.  
Studium der Germanistik und des  
Master-Lehrgangs Kunst & Recht an  
der Karl-Franzens-Universität. Freie  
Redakteurin für den Kunst- und Kul-  
turbereich. Seit 2010 Medienreferentin  
der Diözese Graz-Seckau, Betreuung  
der diözesanen Jury der Diagonale.  
Als SIGNIS-Jurymitglied europä-  
weit für Filmfestivals tätig. Redak-  
tionsmitglied von *Denken+Glauben*.



Foto: privat



### Black Power

Die mit dem Goldenen Löwen für den besten Beitrag bei der diesjährigen Biennale von Venedig ausgezeichnete Künstlerin Simone Leigh bespielt auch den Länderpavillon der USA. Den im Stil des neopalladianischen Klassizismus errichteten Pavillon der Vereinigten Staaten hat sie mit einem Holzgerüst und Strohmatte in ein von ihr als „afrikanischer Palast der 1930er Jahre“ betiteltes Gebäude verwandelt und bezieht sich damit auf die Pariser Kolonialausstellung 1931, die mit ihrem europäisch dominierten Blick nicht nur Architekten der Moderne wie Le Corbusier beeinflusste, sondern als Gegenbewegung auch ein entscheidender Impuls für das aufkeimende Black Power Movement war. Im ersten Raum im Inneren des Pavillons zeigt sie eine sich in einem Wasserbecken spiegelnde schwarze Bronzeskulptur einer Wäscherin. Diese zitiert ein sehr verbreitetes Foto einer Jamaikanerin, das im späten 19. Jahrhundert vom Fotografen C.H. Graves aufgenommen und von der aufkommenden britischen Tourismusindustrie als Inbegriff für das tropische Paradies der Südsee vermarktet wurde. Leigh dekonstruiert in ihren Arbeiten nicht nur den kolonialistischen Blick, sondern versucht mit der Integration uralter afrikanischer Stammestradiationen in ihr künstlerisches Schaffen auch Empowerment von viel zu lange als rückständig betrachteten Phänomenen künstlerischen Schaffens.

Simone Leigh, Last Garment, 2022. Foto: Kölbl Courtesy: La Biennale di Venezia

# Menschliche Existenz – das ausgesetzte Dasein

Der Mensch in der Krise  
Von Mario Steinwender

Über Macht und Gewalt, über Mächte und Gewalten, nachzudenken, fordert heraus. Es fordert heraus, insofern es involviert und es kann daher nicht ohne Betroffenheit über das Mächtige und Gewaltige, oder gar das Gewalttätige, gesprochen werden. Besonders in der gegenwärtigen Zeit, die von unterschiedlichen Mächten und Gewalten heimgesucht wird, zeigt sich aber auch, warum es nottut, sich gerade aus dieser Betroffenheit und Involviertheit heraus einer Auseinandersetzung mit dem Mächtigen und Gewaltigen zu stellen – und zwar, weil es uns angeht, weil es uns überwältigt, indem es sich unserer bemächtigt, weil es uns unsere eigene Ohnmacht und Abhängigkeit vor Augen führt und damit unser Welt- und Selbstverständnis radikal infrage stellt. Die uns konfrontierenden Mächte und Gewalten fordern selbst die Auseinandersetzung ein, die oft die Gestalt der Krise annimmt. Und Krisen unserer Zeit gibt es genug, in denen uns, aufgrund ihrer weitreichenden Erstreckung, in aller Deutlichkeit unser Ausgesetztsein und unsere Vulnerabilität bewusst wird.

In der Corona-Krise, in der das Ringen um einen angemessenen Umgang mit dem Virus – das sich in immer neuen Richtlinien, Handlungsanweisungen, Verordnungen, Verboten und Geboten artikulierte – den Alltag dominierte, standen und stehen Fragen nach dem Schutz besonders gefährdeter Menschen, Fragen nach dem Ineinander und Zueinander von Persönlichkeitsrechten und dem Gemeinwohl, Fragen nach dem, was notwendig ist für die Gesellschaft und für die Einzelnen, im Zentrum. Durch diese Krise tritt das Mächtige und Gewaltige in seinem Facettenreichtum in Erscheinung. Zum einen in Form der Naturgewalt als Virus, welche die Fragilität biologischen Lebens einsichtig macht. Zum anderen in der Form der politischen Macht, welche die als selbstverständlich gewährleisteten Momente von Freiheit sowie Selbstbestimmung in vielen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens restringierte.

In der Klimakrise wird der bisher unbezweifelte Glaube an den technologischen und ökonomischen Fortschritt, das Dogma des stetigen Wachstums, das Vertrauen in den Ressourcenreichtum der Natur, den es unbegrenzt zu

erschließen gilt, durch die nicht mehr verleugbaren Auswirkungen des Klimawandels erschüttert. Die selbstgeschaffenen technologischen Möglichkeiten und wirtschaftlichen Verflechtungen entwickeln Eigendynamiken, die sich nicht mehr überblicken sowie kontrollieren lassen und die uns wie ein Damokles-Schwert bedrohen, verweisen auf die Fragilität der Ökologie und somit auf die Fragilität eines holistischen Gefüges des Lebendigen. Ebenso zeigt sich in Kriegen, die nicht zuletzt durch den Ukraine-Krieg ihren Weg zurück in das europäische Bewusstsein gefunden haben, die Verflochtenheit, aber auch die Fragilität der verschiedenen Gesellschaften sowie der Weltgemeinschaft, sowie die Ohnmacht gegenüber der martialischen Brutalität und deren humanitären, politischen, ökologischen, ökonomischen Auswirkungen.

Diese Schlaglichter, die gewiss noch um viele weitere ergänzt werden können, deuten darauf hin, dass in diesen Situationen der Krise ein tiefgreifendes und existentielles Ausgesetztsein unser Dasein prägt oder gar bestimmt und ebendieses aber auch offenbar wird. Denn wenngleich sich in diesen Erfahrungen das Mächtige und Gewaltige, das herausfordert, ja überfordert, zur Erscheinung bringt, verweist es im Allerletzten auf jene je eigene Auseinandersetzung mit unserem je eigenen Ausgesetztsein. Es ist gerade die Einsicht, dass wir in unserer je eigenen Existenz in einer Art und Weise in der Welt stehen, in der es scheint, als ob die Bedingungen und die Art und Weise, wie wir uns in der Welt vorfinden, unserem freien und autonomen Verfügen entzogen sind.

## **In die Welt geworfen, vom Sein her entworfen**

Der Philosoph Martin Heidegger bringt diese Erfahrung des Ausgesetztseins in seiner Daseinsanalyse in seinem Hauptwerk *Sein und Zeit* differenziert zur Sprache. Der Mensch als Dasein findet sich, nach den Darlegungen Heideggers, immer schon in der Welt vor und wird mit ebendieser konfrontiert. Prägnant formuliert: Dasein existiert wesentlich im Modus des In-der-Welt-Seins.

Heidegger versteht das Menschsein als eine einzigartige Form, die sich dadurch beschreiben lässt, dass es dem Menschen in seiner spezifischen Seinsweise um sein Sein geht. In seinem Duktus verwendet er dafür den Ausdruck „Dasein“ und charakterisiert dieses Dasein als „ein Seiendes, das sich in seinem Sein verstehend zu diesem Sein verhält“. In dem Vorwort zu seiner Vorlesung *Was ist Metaphysik?* eröffnet Heidegger eine weitere, vertiefte Form des Verstehens dessen, was das Dasein ausmacht: „Um sowohl den Bezug des Seins zum Wesen des Menschen als auch das Wesensverhältnis des Menschen zur Offenheit („Da“) des Seins als solchen und zugleich mit einem Wort zu treffen, wurde für den Wesensbereich, in dem der Mensch als Mensch steht, der Name „Dasein“ gewählt.“ Das Dasein wird demnach von seiner Bezogenheit auf das Sein her gedacht und ist wesentlich bestimmt von seiner Offenheit, von seinem aus sich hinausstehenden ekstatischen Moment. Das Dasein findet sich als Dasein in Bezüglichkeit(en) vor; so ist sich das Dasein immer schon vorweg, insofern es immer schon maßgeblich gerichtet und aufgebrochen, aus sich heraustretend existiert. Diese Bezüglichkeit ist es, die überhaupt Welt schafft. Somit ist das Dasein aus sich heraus in die Welt gestellt – immer schon in die Welt geworfen. Damit ist Dasein ein In-der-Welt-sein. Die Geworfenheit des Daseins bildet somit ein Grundmoment des Daseins selbst. In anderen Worten: Dass wir sind und wie wir sind, nämlich uns in der Welt vorfindend, liegt nicht in unserer eigenen Verfügungsgewalt. Wir sind Ausgesetzte. Das Ausgesetztsein, das sich unter anderem in den obengenannten Krisen aufdrängt, stellt dementsprechend keinen Aspekt des Lebens dar, der „von außen“ an uns herangetragen wird oder uns beizeiten heimsucht, sondern es gehört untrennbar zu unserer existentiellen Verfasstheit. Es bezeichnet, dass das uns Grundlegende sowie Begründende entzogen bleibt, wir aber dennoch darauf angewiesen sind. In Krisen, so scheint es, werden wir uns dessen im besonderen Maße bewusst.

Ausgesetzt zu sein bedeutet aber nicht, ausgeliefert zu sein. Vielmehr fordern die Geworfenheit und das Ausgesetztsein auf, sich mit diesen auseinanderzusetzen. Das in der Geworfenheit Vorgefundene zu gestalten, mit ihm umzugehen, sich in der Konfrontation mit dem Unverfügbaren zu entwerfen, ist dem Dasein aufgegeben, wodurch es in der Spannung zwischen der Unverfügbarkeit seiner Geworfenheit und der Freiheit des Sich-Entwerfens steht. Der Entwurf gelingt nach Heidegger nur in der entschlossenen, willentlichen Auseinandersetzung und der damit verbundenen Gewährwerdung dessen, wofür das Dasein in seinem Da offensteht: das Sein. Im Vernehmen des Seins wird es möglich, aus dem Vorgefundenen auszubrechen. Heidegger formuliert dies in seinem Buch *Einführung in die Metaphysik* folgendermaßen: „Die Vernehmung

in diesem Doppelsinn besagt: das auf einen Zukommenlassen, wobei nicht einfach hingenommen, sondern dem Sichzeigenden gegenüber eine Aufnahmestellung bezogen wird.“ Demnach kann das Vernehmen sowie das Vorhaben des Sich-Entwerfens des Daseins als Positionierung und Stellungnahme verstanden werden, die um das grundlegende Moment ihrer eigenen Unverfügbarkeit im Sinne der Geworfenheit und Ausgesetztheit weiß und sich zu ebendiesem verhält. Darin liegt ein emanzipatives Moment, insofern im „Aufnahmestellung“-Beziehen dem Ausgesetztsein und demjenigen, dem wir ausgesetzt sind, selbst etwas abgerungen wird.

Aus dieser Perspektive lassen sich, so denke ich, Krisen als Orte des Zu-Sich-Kommens, in denen die existentielle Ausgesetztheit besonders greifbar wird, verstehen. Sodann ist eine Krise nicht ein bloßes Umgehen mit einer herausfordernden, gar gefährlichen Situation, sondern auch etwas, an und in dem sich das Vorgefundene im Sinne des Selbstverständlichen, Bewährten und Gewohnten vernehmen und befragen lassen muss. Die Art und Weise, wie wir dieses vernehmend befragen, bringt zum einen unser tiefes existentielles Selbstverständnis zur Sprache, zum anderen formt es unseren zukünftigen Zugang zu uns selbst, wie auch zur gesellschaftlichen und politischen Wirklichkeit. So fordern Krisen, indem sie uns mit unserem Ausgesetztsein konfrontieren, Positionierungen ein – damit bringen sie uns an das Äußerste unseres Daseins, insofern wir uns durch sie und in ihnen als diejenigen entwerfen, die wir sind.



Mario Steinwender, geb. 1996 im Murtal, studierte Katholische Fachtheologie sowie Philosophie in Graz. Derzeit befindet er sich im Masterstudium Philosophie und arbeitet am Institut für Philosophie als studentischer Mitarbeiter für Forschung, Lehre und Verwaltung.

Foto: da Silva

# Einwürfe

„Es gibt keine Alternative zum Frieden!“  
Interview mit Univ. Prof. Grigorios Larentzakis



Ein Projekt des  
Afro-Asiatischen  
Instituts Graz

*Grigorios Larentzakis feierte vor kurzem seinen 80. Geburtstag und blickt im Interview mit Lisa Weichsler auf jahrzehntelange Erfahrung und Engagement im interreligiösen Dialog in der Menschenrechtsstadt Graz zurück. Von der friedienstiftenden Rolle der Ökumene, Irrlehren und Häresien und was das für den Ukraine-Krieg bedeutet, der auch ein religiöser Konflikt ist.*

**Vor nicht weniger als 25 Jahren war Graz Austragungsort der Zweiten Europäischen Ökumenischen Versammlung und Sie als Vorsitzender des Grazer Lokalkomitees in einer tragenden Rolle. Welches Thema stand damals im Vordergrund?**

„Versöhnung – Gabe Gottes – Quelle neuen Lebens“. Das Thema ist existentiell wichtig und immer aktuell, denn wir Menschen sind oft unfähig, uns zu versöhnen, um in Frieden miteinander zu leben. Notwendig ist auch die Versöhnung zwischen den Kirchen und den Religionen, den Völkern und den Kulturen und nicht zuletzt des Menschen mit der Natur.

**Wenn Sie an die Versammlung zurückdenken, was kommt Ihnen zuerst in den Sinn?**

Die Eröffnungsfeier am Freiheitsplatz und die Abschlussveranstaltung im Stadtpark (nunmehr „Platz der Versöhnung“ genannt), an der ca. 30.000 Menschen aus ganz Europa bezeugten, dass die Schaffung eines gemeinsamen europäischen Hauses möglich ist. Diese optimistische, ja fast euphorische Stimmung hat nachgelassen und es wäre wichtig, sie wieder wachzurütteln. Eine wichtige Frucht aus dieser Versammlung ist die „Charta Oecumenica“, ein Grundsatz-Dokument mit Leitlinien für die Zusammenarbeit in Europa, die an Aktualität nichts verloren hat.

**Die letzten Jahre wirkten Mächte und Gewalten auf uns ein – Pandemie, Klimawandel, Inflation und der Krieg in der Ukraine. Welche Rolle(n) spielt Religion in Krisenzeiten wie diesen?**

Die Religionen spielen bei Krisensituationen eine wichtige Rolle, wenn sie der Realität ganz offen und mutig begegnen. Der Krieg kann keine Probleme lösen, vor allem wenn er ein Angriffskrieg ist, der

auf das schärfste verurteilt werden muss. Die Kirchen müssen auf der Seite des Friedens sein und jede Duldung mit Schweigen oder jede Unterstützung eines solchen Krieges widerspricht der Botschaft des Evangeliums und handelt gegen das Wesen des Christentums. Das ist Irrweg, Irrlehre, Häresie. Ökumenische Arbeit ist auch Friedensarbeit. Die Menschen benötigen gerade in den Krisensituationen von heute Beistand, Hilfe, Ermutigung, Hoffnung und Zuversicht. Christsein und Resignation ist ein Widerspruch in sich.

**Dem militärischen Krieg Russlands gegen die Ukraine ging ein kirchlicher Krieg um die Ukraine voraus. Was waren die Hintergründe? Welche Mächte wirkten aufeinander?**

Alle Autokephalen Orthodoxen Kirchen haben ihre Autokephalie im 20. Jahrhundert vom Ökumenischen Patriarchat gemäß der Ordnung und Tradition der Gesamtorthodoxie bekommen. Auch das Patriarchat von Moskau. Genauso hat die Orthodoxe Kirche in der Ukraine, nach ihrem Ansuchen und gemäß dieser Tradition ihre Autokephalie vom Ökumenischen Patriarchat bekommen. Das Moskauer Patriarchat ist dagegen, denn es meint, dass die Ukraine zu seiner Jurisdiktion gehört – was nicht stimmt! Die legitime Handlung des Ökumenischen Patriarchates kann man unmöglich als Grund nehmen, einen Angriffskrieg zu rechtfertigen. Es ist absolut zu verurteilen, wenn man sogar diesen blutigen Krieg religiös zu begründen sucht, wie dies das Moskauer Patriarchat tut. Das hat mit Christentum nichts mehr zu tun. Neubesinnung und Metanoia, Umkehr, tut Not. Es gibt keine Alternative zum Frieden! Das ist meine Hoffnung und meine Überzeugung.

Das volle Interview kann auf [www.communityspirit.at](http://www.communityspirit.at) nachgelesen werden.



Foto: Schubidu Quartet

Univ. Prof. Grigorios Larentzakis, geb. 1942 in Kreta, Studium der orthodoxen Theologie in Chalki (Konstantinopel) und der kath. Theologie in Salzburg und Innsbruck. Als orthodoxer Theologe tätig an katholischen Fakultäten, Mitglied im Interreligiösen Beirat der Stadt Graz.



Foto: Schubidu Quartet

Lisa Weichsler, geb. 1990 in Steyr/Oberösterreich. Masterstudium Global Studies an der Universität Graz. Seit 2015 im Verein Südwind tätig. Seit 2020 im AAI für das Projekt CommunitySpirit verantwortlich.

# Ware Freiheit

Digitale Räume schaffen individuelle Freiheiten. Viel mehr noch verschoben sie derzeit aber Macht von konservativ zu radikal wirtschaftsliberal

Von Harald Koberg

Unter all den verschiedenen Orten, schreibt Michel Foucault, gibt es solche, „die sich allen anderen widersetzen und sie in gewisser Weise sogar auflösen, ersetzen, neutralisieren oder reinigen sollen.“ Gegenorte also, die sich den Machtverhältnissen der Welt um sie herum entziehen und möglich machen, was anderswo unmöglich wäre. Heterotopien nennt Foucault diese Orte und was er über sie schreibt, entspricht in großen Teilen dem, was digitale Räume für viele Menschen so reizvoll macht.

„Auf einmal wird alles weggewischt, was es an Spaltendem zwischen den Menschen gibt,“ meinte ein Spieler von Videospielen einmal im Gespräch: „Herkunft, Alter, Geschlecht, Hautfarbe, Behinderung – nichts davon zählt.“ Was im Kontext des Online-Spiels zählt, ist laut seinen Ausführungen einzig und allein die Kompetenz, dieses spezifische Spiel spielen zu können.

Die Teilanonymität im Internet wird in vielen Varianten als Befreiung erlebt. Jugendliche treffen sich online, um der immer lückenloseren Überwachung durch Erwachsene zu entgehen. Queere Menschen nutzen digitale Räume, um sich gefahrlos mit ihrer Identität auseinandersetzen zu können. Und über demografische Grenzen hinweg werden die Nischen des Internet genutzt, um dem tief ins Private hineinreichenden Selbstoptimierungsdruck des Überwachungskapitalismus zu entkommen. Die Menschen auf Pinterest wissen nicht, ob „tortenfee123“ arbeitslos ist. Sie bewundern, was sie von sich zeigt und das sind kreative Torten. Und beim abendlichen Get-Together auf Discord spielt es keine Rolle, ob ich den ganzen Tag in derselben durchgesessenen Jogginghose verbracht habe. Körperästhetik und Mode spielen hier keine Rolle.

Heterotopien sind Orte, die Verhaltensformen Raum geben, die anderswo nicht als normal wahrgenommen und daher sanktioniert werden. Dass das für Online-Räume gilt, scheint außer Frage. Hier bewegen sich Jugendliche unbemerkt in den Kommunikationswelten der Erwachsenen. Hier kann der Hackler dem Bundeskanzler ganz direkt seine Meinung sagen. Und machtvoll

aufrechterhaltene Grenzen zwischen sozialen Geschlechtern lassen sich hier mühelos und unbemerkt übertreten und untergraben.

Während Heterotopien in Foucaults Denken aber zeitlich oder anderwärtig eng begrenzt sind, halten sich die von Online-Räumen verursachten Machtverschiebungen durchaus auch längerfristig. Der Faschingsprinz muss seine Insignien vor dem Aschermittwoch zurückgeben und das närrische Treiben beenden. YouTuber Rezo kann die Mächtigen das ganze Jahr über „Brudi“ nennen und ihnen ihre Verfehlungen in aller Öffentlichkeit auf den Bildschirm klatschen.

Digitale Welten sind für viele Menschen Orte des Empowerments und fungieren so auch als Katalysatoren demokratischer Prozesse. Hierhin kann ausgewichen werden, wenn der normative Druck anderswo zu groß wird. Hier bröckeln traditionelle Hierarchien und aus den Rissen sprießen neue Denkansätze. Allerdings sind die Träume vom unabhängigen Cyber-Space nie ganz wahr geworden und die vermeintlich freien Räume befinden sich zusehends fester in der Hand einiger weniger gewaltiger Konzerne, in deren Kalkül die angebotenen Freiheiten fast ausschließlich von Marktlogiken begrenzt werden.

Die Digitalisierung trägt in ihrer derzeitigen Form massiv zur Überwindung binärer Denkstrukturen bei: Kultur/Natur, Arbeit/Freizeit, Mann/Frau, Unterhaltung/Politik, Mensch/Maschine. Vieles muss grundlegend neu gedacht werden, um die erlebte Gegenwart nachvollziehen und ihren Krisen entgegnetreten zu können. Was wertkonservative Machtstrukturen zunehmend in Bedrängnis bringt, erleben viele, die unter diesen Strukturen leiden, als Ermächtigung. Die tatsächliche Machtverschiebung bewegt sich aber in erster Linie vom Wertkonservatismus hin zur radikalen Gleichgültigkeit des Überwachungskapitalismus – weil Nutzerinnen und Nutzer mit ihren Bedürfnissen zwar umgarnt und gewonnen werden müssen, die zahlende Kundschaft der großen Digitalkonzerne aber eine andere ist.



Foto: mrFoto

Harald Koberg, geb. 1984 in Graz. Studium der Philosophie sowie Volkskunde und Kulturanthropologie an der KFU Graz. Arbeitet als Medienpädagoge, Öffentlichkeitsreferent und Karate-Trainer.



Foto: Potocnik

## KIRCHWEIHFEST

„Durchhalten“ hieß es beim traditionellen Kirchweihfest „unserer“ Leechkirche am 1. Mai. Zwei Jahre mussten wir warten, um wieder gemeinsam mit unterschiedlichsten Katholischen Studierendorganisationen (CV, Theozentrum, Loretto, Priesterseminar ...), Anrainer\*innen und Freund\*innen feiern zu können. Auch das gute Wetter und der Sonnenschein ließ etwas auf sich warten, erfreute uns aber ab Mittag rund um die Leechkirche mit warmen Temperaturen. Den Festgottesdienst feierten wir gemeinsam mit Bischof Wilhelm Krautwaschl und der Krönungsmesse von W.A. Mozart mit Domchor und Domorchester. Mit einem leckeren „Hendl“, toller Musik und einer super Stimmung wurde es ein schöner Nachmittag bei unserer Universitätskirche!

*Brigitte Rinner*

## „EINE ART ZUHAUSE“

Verschreckt, unsicher, erschöpft; voll von den entsetzlichen Erfahrungen, die sie in ihrem Heimatort in der Ukraine und auf der Flucht erleben musste – so kam eine geflüchtete junge Frau aus der Ukraine in unserem Studierendenheim an. Dank der vielen großzügigen Spenden konnten wir ihr und drei anderen Studierenden eine Art Zuhause bieten, wo sie Unterstützung bekommen konnten. Dabei hat eine große Rolle die Haltung der anderen Studierenden gespielt, die ihr freundlich, offen und hilfsbereit begegneten. Und nun, knapp drei Monate später, konnte diese Studentin wieder Mut fassen und fand hier Raum und Zeit für die Frage, wie sie ihr Leben in der aktuellen Situation gestalten möchte. Wir danken allen, die ihr Mut, Kraft und finanzielle Unterstützung gegeben haben!

*Maria Patka*

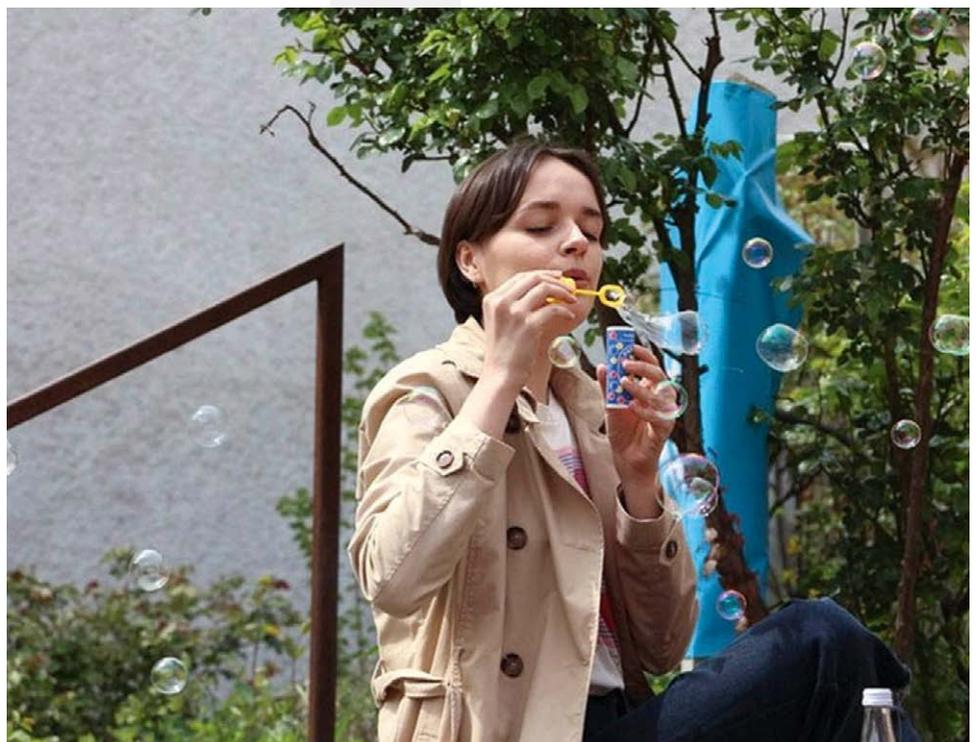


Foto: KHG

## DAS KHGc-BIOPIC: PETER GRABNER

Als eine „zweite Heimat“ erlebte der 1959 geborene Architekt und Referent der bischöflichen Bauabteilung Peter Grabner die KHG. Mit dieser blieb er ihr bis heute in „fast 35 Jahren beruflicher Tätigkeit“ verbunden und betreut das Quartier Leech heute in baulichen Angelegenheiten. Als vielfältigen Ort beschreibt Grabner die KHG, in der er sich mit Kultur, Natur- und Geisteswissenschaften auseinandersetzen konnte und als ein Haus, in dem bleibende Freundschaften entstanden sind und das seinen weiteren Lebensweg „gefestigt“ und beeinflusst hat. Neben der Liebe zur klassischen Musik war es die bildende Kunst, zu der er durch die KHG einen Zugang gefunden hat und der ihm bis heute geblieben ist. Danke für deine wortwörtlich „unterstützende“ Arbeit, Peter!

*Daniel Pachner*

Foto: privat



Foto: Neuhold

## SWEET PARADISE

Ein süßer Hauch von Schokolade wehte Mitte Juni durch die Zinzendorfsgasse! Josef Zotter, Chocolatier und Unternehmer mit besonderem Format, stellte sich bei einem offenen Dialog im Paradise L. den süßen und manchmal auch bitteren Seiten des Lebens. Und zwar seines Lebens, über das man sich mit ihm an diesem Nachmittag genauso offen austauschen konnte wie über sein Verständnis nachhaltigen Wirtschaftens. Mit dem Ort verbindet ihn schon jeher einiges, hat doch sein Weg mit der handgeschöpften Schokolade gleich hinter der Leechkirche in der Rittergasse durch einen „Fehler“ (wie er selber erzählte) seinen Anfang genommen. Mit der Band Dizzery und Essen von der Pastaria war auch für den kulinarischen und musikalischen Genuss alles dabei!

*Barbara Rutter-Wrann*

## GEMEINSAM AM WEG

Nach dreijähriger Unterbrechung fand dieses Jahr wieder die traditionelle Sternwallfahrt der Katholischen Hochschuljugend Österreichs nach Mariazell statt. Am Christi-Himmelfahrts-Wochenende trafen sich Studierende aller sechs Hochschulstandorte in Mariazell. Neben Innsbruck, Salzburg, Linz, Wien und Leoben sind auch wir dem Ruf nach Mariazell motiviert gefolgt. Mit Ausnahme von Andreas Schönhart, der bereits in der Nacht auf Mittwoch von Graz aufbrach, starteten wir mehrheitlich am Donnerstag auf zwei unterschiedlichen Routen zum Pfarrhof von Veitsch und wanderten in den kommenden Tagen über das Niederalpl nach Mariazell, wo wir am Sonntag zum Abschluss der Wallfahrt eine gemeinsame Messe feierten.

*Dieter Reumiller*



Foto: KHG



Foto: KHG

## EIN HERZLICHES ¡HOLA! MARTA PALACIOS RUFO

Hallo! Mein Name ist Marta Palacios Rufo und ich bin seit Februar für die Öffentlichkeitsarbeit der QL-Galerie und als Assistentin von Hochschulseelsorger Alois Kölbl zuständig. Ein vielfältiger, bunter Job!

Ich komme aus Sevilla in Spanien, wo ich ein Diplomstudium in Geographie abgeschlossen habe. Während meines Studiums habe ich ein Auslandsjahr im Berlin gemacht, wo ich die Liebe für die deutsche Sprache entdeckt habe. Nach einem Praktikum beim Umweltbundesamt in Wien und bei der Fachhochschule Darmstadt hat mich die Liebe nach Graz gebracht. Hier habe ich in den letzten Jahren für verschiedene EU-Projekte gearbeitet. Ich bin auch Mama von zwei kleinen Mädels, die mein Leben unheimlich bereichern und mich auf Trab halten. In meiner Freizeit reise ich gerne und interessiere mich für Kunst und Museumsbesuche.

Ich fühle mich sehr herzlich im Team aufgenommen und ich freue mich auf die weitere Zusammenarbeit!

*Marta Palacios Rufo*

## PHILOSOPHICUM: „HALT. DURCH BERÜHRUNG?“

Solange man lebt, steht man mit sich und der Welt buchstäblich berührend in Kon-Takt. Zur Frage der Bedeutung dieses Phänomens, welche insbesondere seit der Pandemie verstärkt im gesellschaftlichen Diskurs Platz findet, diskutierten Elisabeth Lienhart, Eva Hysa, Julia Meer und Anna Maria König unter der Moderation von Reinhold Esterbauer aus philosophischer und seelsorglich-praktischer Perspektive. Dabei haben sich nicht nur die wirklichkeiterschließende, identitätsstiftende und haltgebende Bedeutung der Berührung eröffnet, sondern auch unterschätzte Aspekte ihrer Verletzungsmacht sowie ihre fundamentale Funktion, (un-)erwünschte Nähe anzuzeigen.

*Anna Maria König*



Foto: Zmuck

## GUTE TAGE IN TURIN

Eine Gruppe aus der KHG fuhr in Begleitung von Sr Maria Patka und Alois Kölbl zum Taizé-Treffen nach Turin. Nach einem Zwischenhalt in Verona, wo wir bei einer Pizza den wunderbaren Ausblick vom Campingplatz genossen, kamen wir am nächsten Tag gut in Turin an und wurden der Pfarre Chiesa La Pentecoste zugeteilt. Unsere Gastfamilien empfingen uns herzlich, bei denen wir zum sonntäglichen Mittagessen eingeladen waren. Die Abendgebete fanden in der Chiesa di San Filippo Neri in der Innenstadt statt, gemeinsame Abendessen wurden in der theologischen Fakultät ausgegeben. Diese großartige Barockstadt durften wir in vollen Zügen genießen, deren Sehenswürdigkeiten wir dank der Fachkenntnisse von Alois als Kunstführer auch besser kennenlernen durften.

*Agnes Hobiger*



Foto: Kölbl

## KHG gottesdienste



### STUDIERENDENGOTTESDIENST IN DER LEECHKIRCHE

MI 18:00 | Leechkirche, Zinzendorfasse 3

### MESSE IN DER STADTPFARRKIRCHE

SO 18:15 | Herrengasse 23

### MESSE IN DER HAUSKAPELLE

DI 7:15 | Leechgasse 24

## spezielle gottesdienste



### ERÖFFNUNGSGOTTESDIENST DES AKADEMISCHEN JAHRES

SO 9. OKT, 18:15 | Stadtpfarrkirche, Herrengasse 23

### GEFÄNGNISGOTTESDIENST

SO 13. NOV, 8:00 | Justizanstalt Graz-Karlau

### RORATEN IM ADVENT

mit anschließendem Frühstück

MI 30. NOV, 7., 14., 21. DEZ | Leechkirche, Zinzendorfasse 3

## spirituelle angebote



### TAIZÉGEBET IN DER STIEGENKIRCHE

jeden letzten DI im Monat 19:00 | Sporgasse 23a

### BREAK4PRAYER

MO – FR, 12:00 – 12:10 | QL Hauskapelle, Leechgasse 24

### EUCHARISTISCHE ANBETUNG IN DER LEECHKIRCHE

jeden FR 20:10 | Leechkirche, Zinzendorfasse 3

### MAGIS-GRUPPE

Raum des Gesprächs, des Austausches und des Gebets

**zweiwöchentlich, jeweils DI, 19:00** (ab DI 6. SEP)

Information, Anmeldung: Sr. Maria Patka sa, [patka@khg-graz.at](mailto:patka@khg-graz.at)

### AUFBRUCH WAGEN

Wandern in Sallegg mit Impulsen, Gesprächen, Gebet

**DI 20. – FR 23. SEP**

Information: Sr. Maria Patka sa, [patka@khg-graz.at](mailto:patka@khg-graz.at)

In Kooperation mit dem Theozentrum

### GUIDED PRAYER WEEK

In täglicher Routine eine begleitete Gebetswoche mit der Bibel

**MI 7. – MI 14. DEZ**

Information: Sr. Maria Patka sa, [patka@khg-graz.at](mailto:patka@khg-graz.at)

In Kooperation mit dem Theozentrum

## KATHOLISCHE KIRCHE STEIERMARK

Wir bitten Sie mittels beigelegtem Erlagschein um die Unterstützung unserer Arbeit.

Herzlichen Dank!

Katholische Hochschulgemeinde Graz

Stmk. Bank u. Sparkassen AG

Kto-Nr: 03300 700 543

BLZ: 20815

IBAN: AT312081503300700543

BIC: STSPAT2G

Verwendungszweck:

DENKEN+GLAUBEN/440020/42/913

[www.khg-graz.at](http://www.khg-graz.at)

## Impressum

### DENKEN + GLAUBEN

Zeitschrift der Katholischen Hochschulgemeinde für die Grazer Universitäten und Hochschulen

#### Chefredaktion:

Daniel Pachner

#### Redaktionsteam:

Jennifer Brunner

Agnes Hobiger

Julia Jochum

Harald Koberg

Helga Rachi

Natalie Resch

Mario Steinwender

Anton Tauschmann

Jörg Wilkesmann

#### Medieninhaber und Herausgeber:

Katholische Hochschulgemeinde Graz

Alois Kölbl, Leechgasse 24, 8010 Graz Tel.

0316/322628

[www.khg-graz.at](http://www.khg-graz.at)

#### Layout und Satz:

Wolfgang Rappel

#### Druck:

Universitätsdruckerei Klampfer,

St. Ruprecht an der Raab

*Namentlich gezeichnete Beiträge müssen nicht die Meinung der Redaktion bzw. des Herausgebers wiedergeben.*

*Soweit es möglich war, hat die Redaktion die urheberrechtlichen Fragen bzgl. der verwendeten Bilder geklärt. Nicht erwähnte Inhaber\*innen von Bildrechten werden gebeten, sich unter [pachner@khg-graz.at](mailto:pachner@khg-graz.at) zu melden.*

Abo-Bestellung: [pachner@khg-graz.at](mailto:pachner@khg-graz.at)

#### Coverfoto:

Anita Fuchs, LAND (Fichtenzapfen-Nagelschwamm besiedelt versteinerte Wasserfichte), 2021. © Fuchs

# Vermögen, das Zukunft hat.

Als stärkste Privatbank Österreichs laufen wir keinen kurzfristigen Trends hinterher.

Wir entwickeln zukunftsorientierte Ideen, um Geschaffenes für nachfolgende Generationen zu bewahren und zu vermehren.

Damit Ihr Vermögen heute und morgen stark bleibt.

[www.schelhammercapital.at](http://www.schelhammercapital.at)



**GRAWE**  
Bankengruppe

## WIR BITTEN UM IHRE HILFE!

In dieser schwierigen Zeit unterstützen wir Studierende, besonders jene, die vom Ukraine-Krieg betroffen sind, sowohl psychisch als auch materiell:

durch seelsorgliche Gespräche, das Zur-Verfügung-Stellen von Wohnraum im Studierendenheim und finanzielle Unterstützung für Alltagsgüter. Unser Unterstützungstopf steht Studierenden aus der Ukraine, die durch den Krieg in eine Notlage geraten sind oder aus ihrer Heimat flüchten mussten, aber auch Studierenden aus Russland offen, die durch Kontensperrungen sich in einer prekären Lage wiederfinden.

Zur Unterstützung der Arbeiten für und mit unsere(n) Studierende(n), die wir aktiv betreuen, bitten wir um Ihre Mithilfe!

Spenden erbitten wir auf das Konto  
(Betreff: Spende an KHG, KST 40):

Katholische Hochschulgemeinde Graz  
IBAN: AT31 2081 5033 0070 0543, BIC: STSPAT2G  
(Stmk. Bank und Sparkassen AG)

**HERZLICHEN DANK!**





Foto: Kölbl

### KHG-FAHRT ZUR 59. BIENNALE VON VENEZIG

FR 16. – SO 18. SEP

Reisebegleitung: **HS Alois Kölbl** und **Roman Grabner**, Universalmuseum Joanneum  
Information, Anmeldung: [khg@khg-graz.at](mailto:khg@khg-graz.at), 0316/32 26 28  
**Anmeldungen für Studierende noch möglich!**  
In Kooperation mit Forum GWK mit Sonderpreis für Studierende



Foto: KHG

### WELCOME DAYS MIT AUSFLUG NACH SLOWENIEN

MI 28. – FR 30. SEP

Gemeinsamer Semesterstart mit Wanderung;  
offen für alle Studierende  
*Haloze, Slowenien*



Foto: KHG

### OPENING DAYS IM PARADISE L.

MO 3. – DI 4. OKT

Gespräche, Begegnungen, Snacks & gute Musik  
rund um den Apfelbaum  
*Paradise L., Zinzendorfsgasse 3*



Foto: Fuchs

### ANITA FUCHS: „NATURAL HISTORY MUSEUM“

FR 7. OKT, 18:00

Ausstellungseröffnung  
*QL-Galerie, Leechgasse 24*



Foto: KHG

### ERÖFFNUNGSGOTTESDIENST des akademischen Jahres

SO 9. OKT, 18:15

*Stadtpfarrkirche, Herrengasse 23*



Foto: Canva

### MACHT DES FRIEDENS

DO 13. OKT, 18:00

Auftaktveranstaltung zum QL-Jahresthema.  
Podiumsgespräch mit Militärbischof **Werner Freistetter**, Konflikt-  
forscherin **Julia Strasheim** und Sozialethiker **Thomas Gremsl**.  
In Kooperation mit dem Afro-Asiatischen Institut Graz  
*Vortragssaal, Leechgasse 24*



Foto: de Meulenaere

### MUSIKMATINEE

SO 20. NOV, 10:00

*Vortragssaal, Leechgasse 24*

## Mächte und Gewalten

Sie fordern heraus, sie bedrücken, sie sind ein Gegenüber, das immer und überall ist und sie sind ein Mahnmal des Seins, mit denen der Mensch oftmals nur ringen kann. Von Mächten und Gewalten zu sprechen, heißt, sich einzugestehen, dass nicht wir allein die Herren über diese Welt sind, sondern auch mit Kräften zu tun haben, deren Macht wir bisweilen nur hinnehmen können – oder gegen deren Macht, die bisweilen menschlich-allzumenschlich ist, auch unser größtes Bemühen manchmal machtlos ist. Das heißt nicht, dass der Fatalismus das letzte Wort haben muss. Zumindest aber bedeutet das Anerkennen von Mächten und Gewalten, dass der Mensch seine eigene Stellung im Gefüge der Welt hin und wieder überdenken muss, ob er will oder nicht.

In einer solchen immer wieder geforderten Neuorientierung sollte die Resignation das letzte Mittel der Kompensation sein. Denn wider alle Widerstände kann sich im als lebensfeindlich Vermuteten noch das Leben seine Bahn brechen. Darauf dürfen wir hoffen – und darum auch, bei aller Ernsthaftigkeit der Krisen und den Ruf zur Aktion nicht vergessend, bitten.

*Daniel Pachner, Chefredakteur*